

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Rossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Erscheint
wöchentlich dreimal u. zwar Dienstags, Donnerstag und Sonnabends.
Bezugspreis vierteljährlich 1 Mk. 30 Pf.,
durch die Post bezogen 1 Mk. 55 Pf.
Einzeln Nummern 10 Pf.

Inserate
werden Montags, Mittwochs und
Freitags bis spätestens Mittags
12 Uhr angenommen.
Inserationspreis 10 Pf. pro dreizehnpaltene Corpuzzeile.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff,
sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Druck und Verlag von Martin Berger in Firma H. A. Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion H. A. Berger daselbst.

No. 9.

Sonnabend, den 19. Januar

1895.

Bekanntmachung.

Erneut werden die Arbeitgeber darauf aufmerksam gemacht, daß nach § 49 des Krankenversicherungsgesetzes jede von ihnen beschäftigte, versicherungspflichtige Person spätestens am dritten Tage nach Beginn der Beschäftigung zur Krankenkasse an- und bei erfolgtem Austritt aus der Beschäftigung binnen gleicher Frist von derselben wieder abzumelden ist. Arbeitgeber, welche dieser ihnen gesetzlich obliegenden Meldepflicht nicht genügen, werden nach § 81 des Krankenversicherungsgesetzes in der Fassung vom 10. April 1892 mit Geldstrafe bis zu 20 Mk. bestraft und sind außerdem nach § 50 dieses Gesetzes verpflichtet, alle Aufwendungen zu erstatten, welche die Krankenkasse zur Unterstützung einer vor der Anmeldung erkrankten versicherungspflichtigen Person gemacht hat.

Wilsdruff, den 18. Januar 1895.

Der Vorstand des Krankenverbandes im Amtsgerichtsbezirke Wilsdruff.
Sicker, Brgmstr.

Bekanntmachung.

die städtischen Anlagen betreffend.

Das für das Jahr 1895 aufgestellte Anlagen-Cataster der Stadt Wilsdruff liegt vom

Montag, den 21. dieses Monats,

ab in der hiesigen Stadtkämmerei zur Einsichtnahme für die betheiligten Anlagepflichtigen aus und sind etwaige Reklamationen gegen die darin ausgeworfenen Beträge binnen 14 Tagen, vom Auslagetage an gerechnet, bei dem unterzeichneten Stadtgemeinderathe anzubringen.

Gleichzeitig machen wir darauf aufmerksam, daß Reklamationen gegen die Höhe der in dem gelachten Cataster angelegten Anlagebeträge nicht die Wirkung eines Aufschubes der Bezahlung derselben haben können.

Wilsdruff, am 17. Januar 1895.

Der Stadtgemeinderath.
Sicker, Brgmstr.

Bekanntmachung eingegangener Gesetze im Monat Dezember 1894.

Gesetz- und Verordnungsblatt für das Königreich Sachsen.

12. Städt. Nr. 56 Verordnung, die Vertretung des Staatsfiskus in gewissen Fällen betr. S. 179.

Nr. 57 Bekanntmachung, die Gemeindeverfassung der Stadt Markranstädt betreffend. S. 180.

Reichsgesetzblatt.

Nr. 43 (2202) Bekanntmachung, betreffend Ergänzung der dem internationalen Uebereinkommen über den Eisenbahnfrachtverkehr beigefügten Liste. S. 533.

Nr. 44 (2203) Vertrag zwischen dem Deutschen Reich und Großbritannien über die Auslieferung der Verbrecher zwischen den deutschen Schutzgebieten, sowie anderen von Deutschland abhängigen Gebieten und den Gebieten Ihrer Großbritannischen Majestät. S. 535.

Nr. 45 (2204) Bekanntmachung, betreffend Ergänzung und Berichtigung der dem internationalen Uebereinkommen über den Eisenbahnfrachtverkehr beigefügten Liste. S. 541.

Nr. 46 (2205) Bekanntmachung, betreffend die Befreiung vorübergehender Dienstleistungen von der Invaliditäts- und Altersversicherung. S. 543.

Diese Eingänge liegen 14 Tage lang zu Jedermanns Einsicht hier aus.

Wilsdruff, den 17. Januar 1895.

Der Stadtrath.
Sicker, Brgmstr.

Rich.

Die große politische Krisis in Frankreich.

In der französischen Republik ist über Nacht eine große politische Krisis ausgebrochen, welche ihren schärfsten und bedeutendsten Ausdruck in dem Rücktritte des Oberhauptes der französischen Republik, des Präsidenten Casimir Perier, findet, denn dieser erst einige Monate auf dem Präsidentenstuhle der französischen Republik sitzende Staatsmann hat am 15. Januar Abends dem Senatspräsidenten, welcher in diesem Falle der Präsident der französischen Nationalversammlung, welche aus den Mitgliedern des Senats und der Deputirtenkammer besteht, ist, seinen Rücktritt von seinem hohen Amte angezeigt. Wahrscheinlich werden die zur Nationalversammlung berufenen Senatoren und Deputirten schon am Donnerstag, spätestens am Freitag die Wahl des neuen Präsidenten der Republik vollziehen, und man darf sehr neugierig darauf sein, ob sich die französischen Republikaner zu diesem großen politischen Akte wiederum möglichst einigen und bei der schon wiederum notwendigen Präsidentenwahl abermals der Welt zeigen, daß der republikanische Gedanke in Frankreich noch mächtig und staaterhaltend ist.

Forscht man nach den wichtigsten Ursachen der großen Krisis in Frankreich und des plötzlichen Rücktrittes des Präsidenten Casimir Perier, so liegt die Antwort nicht einfach. Eine bekannte Thatsache ist zunächst, daß die inneren Schwierigkeiten in Frankreich für die republikanische Regierung immer in neuer Form entstanden und gewachsen sind. So hat die sogenannte Eisenbahnfrage das Ministerium Dupuy zu Falle gebracht, indem wegen der widersprüchlichen Eisenbahn-Conventionen, welche seiner Zeit die Regierung mit der Orleans-Bahn und der Südbahn abschloß, die Deputirtenkammer den Antrag des Deputirten Millerand angenommen hat, daß der damalige Eisenbahnminister Renard durch eine Commission in seiner Amtsführung kontrollirt und nöthigenfalls auf den Antrag dieser Commission wegen im Amte begangener Verbrechen in Anklage vor Gericht zu versetzen sei. Während nämlich in allen übrigen französischen Eisenbahn-Conventionen die Garantiezeit, welche der Staat für die Zinsen der Eisenbahnschulden zu leisten hat, genau nach Jahren angegeben ist, fehlt unbegreiflicher Weise in den Vorträgen mit der Südbahn und der Orleansbahn diese feste Angabe, und der französische Staat hat dieserhalb einen Prozeß vor dem Staatrath gegen diese beiden Eisenbahngesellschaften geführt. Dieser Prozeß ist aber zu Gunsten der ge-

nann ten Eisenbahn-Gesellschaften entschieden worden und der französische Staat hat deshalb für 1 1/2 Milliarde Garantie zu leisten. Darüber ist natürlich die radikale und sozialistische Opposition in der Deputirtenkammer Feuer und Flamme, und viele andere gemäßigtere Republikaner sind deshalb auch zur Opposition übergegangen. Die Rathlosigkeit im französischen Regierungslager ist deshalb so groß, daß nicht nur das Ministerium, sondern auch der Präsident Casimir Perier seine Entlassung genommen hat. Freilich wirft diese rasche Abhandlung angesichts der großen politischen Verwirrung kein gutes Licht auf die staatsmännischen Eigenschaften und die Charakterstärke des Präsidenten Casimir Perier. Oder sollte ein Abhandlungsgrund vorhanden sein, der sich noch den Blicken der Politiker entzieht?

Tagesgeschichte.

Im Reichstage machte sich nach kurzem Anlauf zum Besseren bereits wieder das alte Uebel der schwachen Befugung unangenehm geltend. Schon in der Montagssitzung, in welcher die Interpellation Hoffe über den Schutz der Deutschen im Auslande zur Erledigung gelangte, trat dieser fatale Umstand deutlich genug hervor, aber noch schwächer war die Befugung des Hauses am Dienstag, kaum fünf Duzend Abgeordnete waren zur Stelle, obgleich mit der Interpellation Heyl über die Errichtung von Handwerker- und Gewerbelammern von reichswegen eine wichtige sozialpolitische und volkswirtschaftliche Frage auf der Tagesordnung des Reichstages stand. An der Debatte hierüber betheiligte sich die Abgeordnete Hise (S.), Richter (frei. Volksp.), Jakobskötter (kon.), Vock (so.) und v. Gezielski (Pole), sowie regierungseitig Handelsminister v. Berlepsch und Staatssekretär v. Bötticher. Indessen wurde von keiner Seite die ganze Frage unter einem wesentlich neuen Gesichtspunkte beleuchtet, die Redner der einzelnen Parteien bezeugten sich mit einer Charakterisirung der Stellungnahme der betreffenden Partei zu dem genannten Problem. Im Allgemeinen zustimmend zu der geplanten Organisation des Handwerks sprachen sich die Vertreter des Centrums, der Konservativen und der Polen aus, während die Abgeordneten Richter und Vock Namens ihrer Fraktionen einen entschieden ablehnenden Standpunkt zu der geplanten Reformmaßregel einnahmen. Lebhaft nahm der Handelsminister v. Berlepsch dieselbe in Schutz, die Hoffnung ausprechend, daß dem Reichstage vielleicht schon

in nächster Session ein Entwurf über die weitere Organisation des Handwerks zugehen werde. Für Mittwoch stand zunächst der Centrumsantrag auf Aufhebung des Reichsgesetzes gegen den Jesuitenorden als erster Gegenstand auf der Tagesordnung. Bekanntlich war der Jesuitenantrag des Centrums schon in der vorigen Reichstagsession gestellt und mit geringer Mehrheit angenommen, vom Bundesrath aber nicht gutgeheißen worden.

Die Meldungen über den Verlauf des Besuches, den Reichskanzler Fürst Hohenlohe dem Fürsten Bischoff in Friedrichsrub abgestattet hat, berichten fast sämmtlich, daß der Verkehr zwischen dem Reichskanzler und seinem Gast ein ungemein angenehmer und herzlicher gewesen sei. Sowohl auf der gemeinsamen Schlittensfahrt beider Staatsmänner durch den Sachsenwald wie auch später bei Tafel habe zwischen ihnen ein lebhafter Meinungsaustausch stattgefunden. Als selbstverständlich kann es gelten, daß derselbe nicht bloß privaten Angelegenheiten, sondern auch den schwebenden politischen Tagesfragen gewidmet war. Inwiefern sich die politischen Eindrücke, mit denen Fürst Hohenlohe aus Friedrichsrub nach Berlin zurückgekehrt ist, in der Weiterentwicklung der deutschen Gesamtpolitik wieder spiegeln werden, das muß indessen noch dahingestellt bleiben. Auf alle Fälle hat aber der Besuch des Reichskanzlers beim Fürsten Bischoff die alten Freundschaftsbände, welche die beiden Männer umschlingen, neu gekräftigt.

Berlin. Der „Voss. Zig.“ wird aus Wien berichtet: Die ungeahnte Meldung des Rücktrittes Casimir-Periers erregt hier die größte Ueberraschung. Anfangs begegnete die Nachricht allgemeinen Zweifeln, bis die offizielle Bestätigung vorlag. Das Publikum bestürmte die Zeitungen mit Anfragen über die Gründe des Rücktrittes. In diplomatischen Kreisen, die durch das Ereigniß ebenfalls überrascht wurden, legt man ihm eine symptomatische Bedeutung für die Zustände in Frankreich bei, die eine innere Sammlung nicht aufkommen lassen. Für den europäischen Frieden wird nichts besorgt, da der Vorgang beweise, daß Frankreich auf lange hinaus mit sich selbst beschäftigt sei. Doch begegnet der Entschluß Periers Bedauern, weil man ihn als überzeugten Anhänger des Friedens schätzte. — Demselben Blatte berichtet man aus London: Die Morgenblätter urtheilen sehr abfällig über den Rücktritt des Präsidenten Casimir-Perier. Die „Times“ sagen, wenn es sich herausstellen sollte, daß der Präsident seinen Posten aus bloßer Un-

gebild oder persönlichem Widerwillen aufgegeben habe, werde er sich in den Augen seiner Zeitgenossen und der Geschichte eine schwere Verantwortlichkeit aufgeladen haben; eine solche Handlung sei wohl die eines starken Mannes, aber nicht eines wahren Vaterlandsfreundes. Die „Daily News“ schreibt, Casimir-Perier habe es vorgezogen, Frankreich in politische Verwirrung zu stürzen, statt auf seinem schwierigen Posten auszuharren. „Standard“ glaubt, es würde verfrüht sein, den Präsidenten von dem Tadel freizusprechen, daß er den Kampf im Augenblick der größten Krise aufgegeben habe; er hätte den Senat um die Auflösung der Kammer angeben, möglicherweise seine Belohnung in einem überwiegenden Vertrauensvotum der Wählerschaften finden können; er zog es jedoch vor, zurückzutreten. Währlich, die „Grande Nation“ bietet der Welt ein klägliches Schauspiel. Es sei kein Mann vorhanden, Frankreich aus dem gefährlichen Morast, in den es hineingefallen ist, herauszuziehen. „Morning Post“ sagt, wenn die französische Republik sich wieder sammeln sollte, werde es notwendig sein, ihr einen starken, fähigen, vernünftigen Führer ohne Gewissensstrümpel zu geben. Die Zeit sei reif für das Erscheinen militärischer Herrscher vom Schlage Bismarcks oder Gurlows oder autokratischer Despoten mit der Festigkeit Crispis oder Stambulows. Ob militärische Autokratie oder Rückkehr zur Monarchie die Folge der gegenwärtigen Krise sein werde, sei augenblicklich unmöglich vorherzusagen. Der „Daily Telegraph“ meint, der Ernst der durch den Rücktritt des Präsidenten heraufbeschworenen französischen, ja europäischen Situation könne kaum übertrieben werden.

Berlin, 17. Januar. Die Wahlprüfungs-Kommission hat heute die Wahl des Abg. Dr. Bödel (deutsch-soziale Reformpartei S. Kaiser-Warburg) beanstandet und Beweiserhebung über die in den Protesten behaupteten Thatsachen beim Reichskanzler beantragt. — Die Wahl des Abg. Dr. Goerg (freis. Vereinigung Lübeck) ist dagegen für gültig erklärt worden.

München, 17. Januar. Der bayerische Brauerbund tritt am 22. d. M. zusammen behufs Beratung über die Errichtung eines Landesverbandes bayerischer Brauereien zum Schutze gegen Verurteilung.

Ueber Frankreich ist schier über Nacht eine Art politischer Katastrophe in Gestalt des völlig unerwarteten Rücktrittes des Präsidenten Casimir-Perier hereingebrochen. Die Demission des französischen Staatsoberhauptes erscheint äußerlich als eine Folge des unmittelbar vorhergegangenen Sturzes des Kabinetts Dupuy, der sich an den für das Kabinet ungünstigen Verlauf der Kammerdebatte über die Frage der staatlichen Zinsgarantie für die Südbahn- und die Orleansbahn-Gesellschaft anknüpfte. Im Weiteren aber macht die überraschende Demission Casimir-Periers beinahe den Eindruck, als ob sie infolge der sich zeigenden großen Schwierigkeiten der Lage und namentlich des Fehlens einer festen republikanischen Regierungsmehrheit in der Deputirtenkammer eingetreten sei. In der That erklärt auch die Botschaft, welche Herr Casimir-Perier zur Aufklärung seines folgenschweren Schrittes an den Kongreß gerichtet hat, daß er zu seinem Rücktritt erst in zweiter Linie durch den Verlauf der Kammerdebatte vom Montag bestimmt worden sei. Er läßt in seiner Kundgebung vielmehr durchblicken, daß ihn die widrigen Parteiverhältnisse im Parlament und die schulpförmige Stellung des Oberhauptes der Republik gegen das Parteitreiben zunächst und eigentlich zu seinem gewichtigen Entschlusse bewogen haben. Es steht also Frankreich heute schon wieder vor der Frage der Wahl eines neuen Staatsoberhauptes; ob sie, wie das letzte Mal anlässlich der Ermordung Carnots, wiederum verhältnismäßig leicht gelöst werden wird oder ob die diesmalige Präsidentenwahlkrisis nur den Anfang neuer schwerer innerer Wirren für Frankreich bedeutet, das wird sich wohl bald zeigen. Vorläufig überwiegt in Pariser politischen Kreisen die Annahme, der Kongreß werde Casimir-Perier mit großer Mehrheit zum Präsidenten der Republik wählen. Für den Fall, daß er ablehnen sollte, nennt man Dupuy, Waldeck, Roussieu, Gallemel, Lacour und Spuller als Kandidaten für den Präsidentenposten.

Paris, 16. Januar. Das heute in den Kammern verlesene Schreiben Casimir-Periers lautet: „Ich verhehle mir nie die Schwierigkeiten der von der Nationalversammlung mir aufgegebenen Aufgabe und hatte die Schwierigkeiten vorausgesehen. Wenn man im Augenblicke der Gefahr einen Posten nicht ausläßt, bewahrt man die Würde nur bei der Ueberzeugung, dem Vaterland zu dienen. Eine von den Mitteln der Aktion und Kontrolle entblöhte Präsidentschaft der Republik kann nur aus dem Vertrauen der Nation die moralische Kraft schöpfen, ohne welche sie nichts ist. Ich zweifle weder an dem gesunden Sinn, noch an der Gerechtigkeit Frankreichs, aber man hat erreicht, die öffentliche Meinung über 20 Jahre hindurch irre zu führen. Meine zwanzigjährigen Kämpfe in dieser Beziehung, meine Anhänglichkeit an die Republik und die Hingebung an die Demokratie haben nicht genügt, alle Republikaner von der Aufrichtigkeit und Wärme meines politischen Glaubens zu überzeugen und meine Gegner eines Besseren zu belehren, welche glauben oder vorgeben zu glauben, daß ich mich zum Werkzeug ihrer Leidenenschaften und Hoffnungen machen werde. Seit einem halben Jahre tobt der Verleumdungs- und Verleumdungskampf gegen das Heer, die Behörden, das Parlament und den verantwortlichen Staatsoberhaupt. Diese Freiheit, den sozialen Haß zu schüren, wird fortgesetzt. Die Achtung und der Ehrgeiz, die ich für mein Land hege, gestatten mir nicht, zuzugeben, daß jeden Tag die besten Diener des Vaterlandes und derjenige, welcher es in den Augen des Auslandes vertritt, beleidigt werden. Ich begnüge mich nicht, dabei das Gewicht der auf mich lastenden moralischen Verantwortung mit der Machtlosigkeit, wozu ich verdammt bin, zu vergleichen. Vielmehr werde ich verstanden, wenn ich versichere, daß die konstitutionellen Fiktionen die Forderungen des politischen Bewusstseins nicht zum Schweigen bringen können. Vielmehr habe ich, indem ich mein Amt niederlege, denjenigen ihre Aufgabe vorgezeichnet, welchen die Sorge für die Würde, die Macht und den guten Ruf Frankreichs in der Welt obliegt. Unveränderlich mir selbst getreu, bleibe ich überzeugt, daß die Reformen nur unter der thätigen Mitwirkung einer Regierung erreicht werden, welche entschlossen ist, die Achtung vor den Gesetzen zu sichern, sich den Gehorsam der Untergebenen zu verschaffen und sie alle in gemeinsamer Arbeit an dem gemeinsamen Werke zu sammeln. Ich glaube trotz der Kümmernisse der gegenwärtigen Stunde an die Zukunft des Fortschrittes und der sozialen Gerechtigkeit. Ich lege auf dem Bureau des

Senates und der Kammer meine Demission als Präsident der Republik nieder. Gezeichnet Casimir-Perier.“

Paris, 16. Januar. Die Morgenblätter besprechen die Demission des Präsidenten Casimir-Perier. Das „Journal des Debats“ sagt, die Geschichte werde die Gründe der Demission aufklären; ungewiß sei aber, ob die Geschichte diese Demission in Anbetracht der schweren Gefahren, welche dem Lande von der wachsenden Kühnheit der Revolutionäre und der Unthätigkeit der Gemäßigten drohen, billigen werde, und ob nicht andere Entschlüsse, als die Abdankung, hätten gefaßt werden können. — Der „Gaulois“ nennt die Demission eine Desertion und meint, die Erklärung für dieselbe sei in dem Vorleben und dem Charakter Casimir-Periers zu suchen. — Der „Figaro“ erklärt, wenn Casimir-Perier auf seinem Entschlusse beharre, werde Europa eben so streng über ihn urtheilen, wie Frankreich. — Die „Vaterne“ behauptet, diese Demission sei nicht das Ende, sondern der Anfang eines Staatsstreiches gegen die Unabhängigkeit der Kammer und die Rechte des allgemeinen Stimmrechts, denn Casimir-Perier wolle lediglich seine Wiederwahl. — Der „Radikal“ sieht mit Bedauern den Fall eines Mannes, dessen Kraft und Energie man rühmte. — Der „Soleil“ sagt, Casimir-Perier hätte sein Ansehen in den Kämpfen, deren Ausgang nicht zweifelhaft sei, nicht kompromittiren wollen und dem Parlament seine Demission mit souveräner Berachtung entgegengelehrt; er habe sich als anständiger Spieler gezeigt. Diese Demission werfe die Frage der Revision der Konstitution auf. — Der „Voltaire“ meint, die Republik habe einen Stoß erhalten. — Die „Estafette“ erklärt, Thiers, Gambetta und Ferry hätten andere Angriffe auszuhalten müssen, trotzdem habe keiner von ihnen sich seiner Pflicht entzogen. Die Republik werde ihre Lebenskraft beweisen; Donnerstag werde der Kongreß zusammentreten und es werde in Frankreich nichts geändert sein. — Der „Matin“ meint, Casimir-Perier hätte vor seiner Entschliessung eine Botschaft an die Kammern richten und eher zu einer Kammerauflösung als zur Demission schreiten müssen. Die sozialistische Gruppe der Kammer veröffentlicht ein Manifest gegen Casimir-Perier, Dupuy und die kapitalistische Gesellschaft.

Paris, 17. Januar. Die Minister begaben sich heute Mittag vom Bahnhof Saint Lazare nach Versailles. Ein Zwischenfall ist nicht vorgekommen. Mehrere Mitglieder des diplomatischen Korps begaben sich mit demselben Zuge dahin. 200 Polizeigendarmen verließen am Bahnhof den Dienst. In Versailles herrschte seit 11 Uhr Vormittags überall äußerster Reges Leben. Der Kongreß wählte hier selbst Felix Faure mit 428 Stimmen zum Präsidenten der französischen Republik. Brisson erhielt 363 Stimmen. Bei der Ankunft des Präsidenten Felix Faure in Paris empfing denselben eine Colonne der republikanischen Garde und begleitete ihn bis zum Elyseepalast. Das zahlreich erschienene Publikum begrüßte den neuen Präsidenten mit Hochrufen. Faure begab sich sofort zu Perier, dort einen Empfang aller Autoritäten abhaltend.

Mailand, 17. Januar. Heute Nachmittag 1 1/2 Uhr wurde der Generalstaatsanwalt des hiesigen Appellhofes, Celli, in seinem Kabinett durch ein Individuum ermordet, das ihn unter falschem Namen zu sprechen verlangte. Der Mörder schloß Celli an der Kehle und durchschnitt ihm die Schlagader. Der Mörder, welcher alsbald verhaftet wurde, nennt sich Attilius Bellocchio, er stellt sich irrsinnig und antwortet nicht auf die an ihn gerichteten Fragen. Man glaubt, daß es sich um einen Anarchisten handelt. Celli starb nach einigen Augenblicken.

Vaterländisches.

Wilsdruff, den 18. Januar 1895. Um weiteren Gerüchten vorzubeugen, theilen wir nach eingezogener Erkundigung andurch mit, daß die hiesige Sparcassendverwaltung nicht im Geringsten die Absicht hegt, den Zinsfuß von 3 1/2 % für Sparcasseneinlagen herabzusetzen, oder denjenigen für Hypothekencapitale von 4 % zu erhöhen.

Auch an dieser Stelle weisen wir daraufhin, daß kommenden Dienstag, den 22. d. M., auf der Linie Pötschappel-Wilsdruff ein Theaterbesuch im Anschluß an den 11 Uhr 40 Min. Abends von Dresden-Altstadt abgehenden Personenzug verkehrt. Die Abfahrt erfolgt von Pötschappel 12 Uhr Nacht, die Ankunft in Wilsdruff 12 Uhr 45 Min.

Uebersicht

über die Bewegung der Bevölkerung der Stadt Wilsdruff im Monat Dezember 1894.

Geboren worden sind:			Gestorben sind:		
Männlich	Weiblich	Sa.	Männlich	Weiblich	Sa.
10	3	13	4	1	5
Zugezogen sind:			Weggezogen sind:		
Männlich	Weiblich	Sa.	Männlich	Weiblich	Sa.
49	7	56	51	20	71

— Die erste Mondfinsterniß in diesem Jahre ereignet sich am 11. März in den Morgenstunden. Um 3 Uhr 57 Min. ist der Mond völlig verfinstert, die Erscheinung ist hier vollständig zu beobachten, da der Mond um diese Zeit über unserem Horizont sich befindet; erst nach Ende der Finsterniß, das um 6 Uhr 30 Min. stattfindet, geht der Mond unter. Auch im südwestlichen Asien, in Afrika, im Atlantischen Ozean, in Amerika und in der östlichen Hälfte des Großen Ozeans wird die Finsterniß ganz oder theilweise sichtbar sein. Die drei Sonnenfinsternisse am 26. März, am 20. August und am 18. September sind bei uns unsichtbar. Eine zweite gänzliche Mondfinsterniß findet am 4. September statt, sie ist bei uns nur theilweise sichtbar, da der Mond schon 14 Minuten nach dem Beginn der Finsterniß untergeht. Sie beginnt um 5 Uhr 5 Min. morgens und endet um 9 Uhr vormittags. In der westlichen Hälfte Europas und Afrikas, im Atlantischen Ozean, in Amerika und im Großen Ozean wird die Finsterniß sichtbar sein. — Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich in der herr-

schaftlichen Brauerei zu Gaueritz. Der mit der Reparatur einer Transmiffion in der Brauerei beschäftigte Schmiedemeister M. aus Gaueritz kam beim Auslegen eines Drahtseiles mit der rechten Hand zwischen Welle und Seil, so daß ihm der Zeigefinger ziemlich ganz abgerissen und die übrigen Finger arg beschädigt wurden. Der Verletzte hatte noch so viel Kraft, um sich in die Wohnung des Herrn Dr. Wittig in Röttitz zu begeben und sich daselbst einen Verband anlegen zu lassen.

— Oberpfefferwitz. Am 15. Januar früh schoß sich der hiesige Butterhändler Klahre und starb erst am Nachmittag an der Verletzung.

— Altfranken. Am 14. Januar Abends 9 Uhr erhing sich in der Geschirrkammer des hiesigen Schlosses der gräfliche Kammerdiener Görke, der bereits 14 Jahre im Dienste des Grafen Luckner steht. G. lebte von seiner Frau getrennt und hinterläßt einiges Vermögen.

— Die Fische kommen jetzt in die Nähe der menschlichen Wohnungen, da ihnen der Schnee viele Nahrungsmittel bereitet. Herrn Steinbrückpächter König in Taubenheim gelang es, ein starkes Exemplar dieser Gattung mit Hilfe seines Hundes lebend ohne Fangeisen einzufangen. Allerdings erhielt er dabei einen leichten Biß in den Finger und der Hund einen solchen in die Schnauze.

— Reichen, 16. Januar. In der Meißner Eisen-gießerei und Maschinenbauanstalt vorm. F. L. u. E. Jacobi wurden heute sämtliche Arbeiter des ausgedehnten Industrie-werkes durch Glockenzeichen an die Gießereihalle gerufen, um hier der Auszeichnung zweier ihrer Mitarbeiter beizuwohnen. Im Auftrage des Ministeriums des Innern überreichte Stadtrath Dr. Rothe dem Former Eduard Fuhs, seit 2. Juli 1851, und dem Schlosser Ernst Richter, seit 3. August 1855 im Jacobswerk beschäftigt, das allgemeine Ehrenzeichen für Treue in der Arbeit.

— Bei Obermuschütz entdeckte man am Freitag Nachmittag in einer Stroheime einen Soldaten vom Pionier-Bataillon. Der Deserteur hat nach seiner Aussage vier Tage in der Heime zugebracht. Da er zum Gehen unfähig war — die Beine schienen erfroren zu sein — wurde er mittelst Gefährtes nach dem Landwehrbezirks-Kommando Reichen befördert, von wo der Transport nach Dresden erfolgte.

— Ein Bild gräflichen Glens bot in Großschöcher eine von Leipzig kommende Zigeunerbande, bestehend aus einem Manne, zwei lebigen Frauenpersonen und deren 5 Kindern, wovon das jüngste kaum 1 Jahr alt war. Die Menschen waren aller Mittel ledig. In halb zerfallene Lumpen gehüllt und barfuß wanderten sie durch den mehrere Fuß hohen Schnee. Infolge Entkräftung und Krankheit — der Mann litt an Rheumatismus und hatte die Füße erfroren — blieb die Gesellschaft dort liegen und mußte im Armenhause aufgenommen werden. Nachdem sie daselbst einen Tag lang verpflegt und mit genügender Kleidung ausgestattet worden war, wurde sie weiter transportirt.

— Während der Abwesenheit ihrer Eltern vertrieben sich die Kinder des Arbeiters Günther in Kadobau damit die Zeit, daß dieselben die Weihnachtspyramide anzündeten. Dabei geriet die Pyramide in Brand; dichter Qualm, welcher durch die Fenster drang, machte die Nachbarschaft aufmerksam. Schleunigst forschte man nach der Ursache und fanden bereits Wübelstücke in Flammen und die Kleinen dem Erstickungstode nahe. Die Brandgefahr wurde bald beseitigt und die hinzugezogene ärztliche Hülfeleistung that das ihrige, die Kinder vor einem bedauerlichen Schicksal zu retten. Zum Glück ist das Grundstück, in der der Vorfall passirte, ein Neubau, welcher das schnelle Umschreiten des Feuers erschwerte.

— Darf das geognostische Gebiet des oberen Erzgebirges, als namentlich in der nächsten Umgebung von Zinnwald-Georgenfeld, Schellerhaus, Böhmisch-Mulda-Neustadt, Rammerswalde, Glauznitz, Heideberg, Heidebach-Deutsch- und Böhmisch-Einsiedel, Katharineberg, Kallisch, Kühnbade, Sagung, Jöhstadt, Pieschnitz-Reischdorf, Kupferberg, Wiesenthal-Gottsgaß, Johannegeorgenstadt-Platten, Hirschfeld, Sauerfack, Obertribus, Korfelsfeld etc. sind im Laufe des vergangenen Sonntags infolge eines Südsturmes so erhebliche Schneeverwehungen entstanden, daß noch am Vormittag des 14. überall da, wo man die Schneefläche nicht gleich in Thätigkeit legen konnte, der Verkehr zwischen den einzelnen Ortschaften geradezu unmöglich war. Die Katastrophe hatte man dort oben schon seit mehreren Tagen befürchtet, weil die in letzter Zeit frischgefallenen Schneemassen bei ruhigem Wetter niedergegangen waren und außerordentlich locker auf den hartgefrorenen Erdboden auflagen und bei Eintritt scharferer Luftströmung naturgemäß sofort in Bewegung kommen mußten. So konnte es nicht fehlen, daß schon am Sonntag Nachmittag an besonders zugigen und an weniger bewaldeten Höhen stellenweise Schneewehen in der Tiefe von mehreren Metern entstanden. — Recht unliebsam gestaltete sich am 13. ein Ausflug von annähernd 100 Teplitzer Damen und Herren, die mit 24 Schlitten von dort über den Gebirgs-kamm nach Geising gefahren waren und in letztbezeichnetem Orte bis zum folgenden Morgen bleiben mußten, weil die Rückfahrt sowohl über das Wüdelbäumchen, als über Zinnwald-Seegrund und Eichwald am Sonntag abend unmöglich war.

— Meerane, 17. Januar. Ein schweres Unglück bot sich heute Vormittag auf hiesigem Bahnhofe ereignet. Unter einer Ladung Altheisen befand sich eine Granate, die ein hiesiger Bahnarbeiter in die Hand nahm und besichtigte. Die Granate explodirte plötzlich und brachte dem Manne schwere, tödtliche Verletzungen bei. Ein anderer Arbeiter erlitt leichtere Verletzungen am Kopfe. Wie die noch geladene Granate in das Eisen gekommen ist, wird die zu erwartende gerichtliche Untersuchung ergeben.

— Schneek, 16. Januar. Daß das Schneeschuhlaufen immer mehr Anhänger findet, ist wohl erklärlich, als eine neue Erscheinung aber auf diesem Sportgebiete muß es betrachtet werden, daß einer der Briefträger, welcher den Dienst auf der Strecke Schneek-Schilbach-Marienberg verrichtet, sich ebenfalls mit Schneeschuhen versehen hat und diese Art der Postbestellung als überaus fördernd bezeichnet.

— Während kürzlich die Frau des Expedienten Gläser in Reichenbach einen notwendigen Gang besorgte, ritz deren vierjähriger Sohn nach dem Fenster und öffnete daselbe. Jedemfalls ist nun beim Öffnen des Fensters der Flügel durch den Luftzug schnell zur Seite gedrückt und das Kind hinausgezogen worden, so daß dieses vom dritten Stockwerk auf die Straße fiel. Glücklicherweise war kurz vorher der Schnee auf

Haufen gebracht worden, so daß sich das Kind, welches auf dem Schneehaufen fiel, scheinbar schwere Verletzungen nicht zugezogen hat.

— Wurzen, 14. Januar. Die Unhaltbarkeit der gegenwärtigen Zustände im hiesigen Stadtverordneten-Collegium hat jetzt wieder der Verlauf der ersten Stadtverordneten-Sitzung im neuen Jahre am 4. Januar erwiesen. Erschienen waren zu dieser Sitzung 18 Stadtverordnete, davon 9 Anhänger der Ordnungsparteien und 7 Fortschrittler, bezw. Sozialdemokraten. Ein Stadtverordneter fehlte; für den zum Stadtrath gewählten früheren Vorsteher war ein Ersatzmann nicht einberufen worden. Den Vorsitz führte zunächst Bürgermeister Wähle. Nachdem derselbe den Geschäftsbericht für 1894 vorgetragen hatte, übergab er den Vorsitz dem ältesten Mitgliede des Collegiums, Schneidemesser Terstschel sen., welcher der fortschrittlich-sozialdemokratischen Minorität angehörte. Dieser berief nicht den im Alter ihm nächststehenden Stadtverordneten, sondern seinen Gesinnungsgenossen Fleischer zum Beisitzer. Nach einigen zwischen den beiden Genannten leise gewechselten Worten erklärte plötzlich Fleischer, daß er im Auftrage des Alterspräsidenten, der sich unpäßig fühlte, die Sitzung schließe, da der Ersatzmann nicht einberufen worden und somit das Collegium nicht vollständig, zur Wahl seiner Vorsteher also nicht besetzt sei. Die 7 fortschrittlich-sozialdemokratischen Stadtverordneten verließen darauf den Sitzungssaal. Die 9 Anhänger der Ordnungsparteien waren aber nicht gesonnen, sich dieses Verhalten gefallen zu lassen. Da Terstschel sen. aus Gründen, über die er nicht einmal die Meinung des Stadtverordneten-Collegiums eingeholt hatte, sich weigerte, die Sitzung fortzuführen zu lassen und seine Funktion zu erfüllen, vollzogen die im Saale Zurückgebliebenen, nachdem Herr Goldberg den Altersvorsitz übernommen hatte, die auf der Tagesordnung stehenden Tages. Dieser Wahlausschluß ist nun allerdings ebenfalls als ungesetzlich zu bezeichnen. Die Herren Terstschel und Genossen vollführten das ganze Mandat, um durch Einberufung des Ersatzmannes die Zahl der fortschrittlich-sozialdemokratischen Vertreter auf die Hälfte des Collegiums zu bringen. Dann entschied bei der Vorsteherwahl das Loos. Entschied das Loos für sie, dann hatten sie, da die Vorsteherstimme bei Stimmengleichheit die entscheidende ist, auf zwei Jahre noch die Gewalt in der Hand. Andererseits sind sie aber im Stande, jederzeit durch Verlassen der Sitzung Beschlusses unfähigkeit herbeizuführen und so die Abwicklung der Geschäfte zu hemmen. Das sind Zustände, welche eine regelrechte Fortführung der Verwaltung der Stadt Wurzen auf das Höchste gefährden müssen. Nicht auf zwei Wochen, geschweige auf zwei Jahre dürfen sie weiteren Bestand haben. Die Reichshauptmannschaft wird ihnen deshalb ihre Aufmerksamkeiten zuwenden haben. Vielleicht, schreibt man dem „Leipz. Tagebl.“, ist die Anwendung des letzten, der Behörde zustehenden Mittels zugleich das Beste die Auslösung des ganzen Stadtverordneten-Collegiums und die Anordnung neuer Wahlen.

Ueber Thierschutz.

Vortrag, gehalten von Herrn Lehrer Bluhm - Meissen im „Gemeinnützigen Verein“ zu Wilsdruff.

Über ein halbes Jahrhundert wirken Thierschutz-Vereine in unserm deutschen Vaterlande, aber wieviel Vorurteile sind doch noch zu überwinden! Lassen wir die Spötter unbeachtet, wüßigen wir Alle die keines weiteren Wortes, die aus krafftem Egoismus oder aus lächerlichem Hochmut es für eine eines freien und gebildeten Menschen unwürdige Spielerei halten, wenn sich Männer in uneigennützig Weise zusammenfinden, um die Tiere, um gar fremde Tiere vor den Anbitten von Mensch, Tier und Wetter zu schützen; richten wir unsern Blick nur auf die, welche zwar anerkennen, daß die Thierschutz-Vereine Gutes wollen und erstreben, sich an der Arbeit dieser Vereine aber nicht beteiligen wollen, weil sie meinen, so lange noch so viel menschliches Leid und Elend auf Erden sei, wie es thörsächlich besteht, so lange sei es noch nicht Zeit für Thierschutz-Vereine. „Gründet doch lieber Menschen-schutz-Vereine!“ so ruft man uns von dieser Seite zu. Es ist eine eigentümliche Erfahrung, daß dieser Ratsschlag, so weit er überhaupt aus wohlwollender Gesinnung hervorgeht, und nicht die glänzende Außenseite einer niedrigen, gemeinen Denkungsart ist, uns gerade von solcher Seite kommt, die „sich sonst mit lebhaftem Interesse an den verschiedensten Werken christlicher Barmherzigkeit“ zu beteiligen pflegt. Giebt das nicht zu denken? Ist jener Einwand nicht etwa berechtigt? Nein, und abermals nein! Wo steht denn geschrieben, daß man zwar gegen Menschen barmherzig sein müsse, die es begehren, daß sie an den Qualereien Anstoß und Argerniß genommen haben; nicht immer kann der vom Gesetz geforderte Nachweis der böshafsten Qualerei oder der rohen Mißhandlung geführt werden. Auch ist es nach der Fassung des Gesetzes unmöglich, daß Jemand bestraft wird, der eine Tierqualerei aus Fahrlässigkeit, aus Scherz und zur Befriedigung seiner Neugier begibt, der seinem Tiere zu große Anstrengung zumutet, es nicht genügend füttert oder zu hart züchtigt. Kommt dazu noch, daß die Strafbarkeit der Tierqualerei, welche letztere gesetzlich nur als Übertretung betrachtet wird, nach 3 Monaten verjährt, so müssen wir gestehen, daß ein hinreichender Schutz durch die Bestimmungen unseres deutschen Strafgesetzes der Tierwelt nicht zu teil wird. Die Gefühllosigkeit und Brutalität die mit einer so übermäßig gelinden Gesetzgebung groß gezogen worden, äußern sich nicht bloß in der Mißhandlung der Tiere, sondern in dem Verhalten der Menschen gegen Menschen. Hier gilt es also eine gewaltige Lücke auszufüllen, aufklärend und belehrend, mahnend und warnend einzuwirken. Hier muß und wird der Verband der Thierschutz-Vereine des deutschen Reichs durch wiederholte Petitionen an die Regierung schärfere, umfassendere, detaillirte gesetzliche Bestimmungen herbeiführen. Ist es doch auch den begründeten Gesuchen sämtlicher deutscher Thierschutz-Vereine zu danken, daß das Vogelschutzgesetz am 1. Juli 1888 erlassen worden ist. „Aber“, sagt man, „doch erst Menschen-schutz dann Thierschutz!“ Noch giebt es soviel zu thun zum Schutze des Menschen, noch herrscht so viele Not unter unsern Brüdern, die der Abhilfe wartet und so lange ist es nur falsche Sentimentalität, auch der Tiere zu gedenken.“ Was sollen wir darauf erwidern? Nun, wir begrüßen mit Freuden jedes Gesetz zum Schutze von Leben, Ehre, Eigentum des Menschen; wir treten und von Herzen der ungezählten Anstalten und Vereine zu Ruh und Frommen der leidenden Menschheit. Gott ver-

büte, daß einem unglücklichen Menschen eine notwendige Hilfe um der Tiere willen entzogen werde, daß wir aus Liebe zu den Tieren unbarmherzig würden gegen den Menschen! Dies darf nicht geschehen und braucht auch nicht zu geschehen. Wo nur der gute Wille, wo nur etwas von der Liebe und Barmherzigkeit unseres Gottes in einem Herzen vorhanden ist, da wird man den Armen und Notleidenden unter unsern Brüdern nichts entziehen und doch noch immer Zeit, Gedanken und materielle Hilfe haben für die geringeren Kreaturen unseres himmlischen Vaters. Barmherzigkeit gegen die Thiere ist unsere Pflicht, nicht gleichberechtigt mit der Liebespflicht gegen die Menschen, aber doch auch berechtigt. Darum sollen wir das Eine thun und das andere nicht lassen. Aber wie dieser Pflicht genügen? Ist ihre Genüge damit geschehen, daß der einzelne seinen eigenen Tieren eine möglichst gute und vernünftige Behandlung zu teil werden läßt; daß er es vermeidet, fremden Tieren Schaden und Qual zuzufügen; daß er in Zeiten, in denen alle frei lebenden Tiere in ganz besonderer Weise unter der Ungunst der Witterung zu leiden haben, in seinem immerhin engbegrenzten Kreise für die Hilfslosen sorgt, ihnen die Besamlein gönnt, die von seinem Tische fallen? Die Aufgabe, welche Rücksichten der Ehre und des Ruhens uns stellen, ist zu groß, zu gewaltig, als daß der Einzelne sie zu lösen vermöchte. Ist es etwa genug, daß der Einzelne gerade das menschliche Elend zu lindern und zu heben versucht, dem er eben begegnet? Nein! nur die erspriessliche Thätigkeit vieler kann da etwas einigermaßen Erspriessliches leisten, nur der Verein darf hoffen, die gestellte Aufgabe zu lösen. Und wie hier, so auch dort. Oder giebt's des Elendes in der Tierwelt so gar wenig? Wer in aller Welt, der Augen hat zu sehen, hätte nicht schon Gelegenheit gehabt zu beobachten, wie aus Fahrlässigkeit oder Bosheit, zum Scherz oder aus sträflicher Neugier, aus Unverständnis oder roher Lust man sich an der unvernünftigen Kreatur veründigt! Das Lastfuhrwerk schwer beladen, ja überladen, die Pferde davor zum Steile abgemazert, und nun die den Pferden fehlende Kraft ersetzt durch die Peitsche oder gar deren Stiel, — ist das ein Bild, das auf unsern Straßen und Wegen, das auf unsern Bergen und in unsern Thälern steht? Vom Transport ermüdete Tiere, von Hundstaken und von unbarmherzigen Treibern mit allem Raffinement geschlagen, gequält, — ist das ein Bild, das nur in der Einbildung sentimentaler Menschen besteht? Ein Blick in Küchen- und Schlachthäuser, giebt er nicht nur allzu häufig Belege menschlicher Unwissenheit und Grausamkeit, die den Menschen beschämen unter denen das arme Getier aber zu leiden hat? Wieviel Kinderhände regen sich in ahnungslosem Unverständnis und bereiten den geliebten Spielgefährten, die sie im Vogel, im Hunde, in der Kage oder in anderen Haustieren besitzen, die bittersten Qualen? Ja, selbst die Lust am Lernen und Schaffen, ist sie nicht nur allzuoft die 1. Veranlassung zur sträflichen That? Man beachte doch nur, was für Grausamkeiten von Kindern begangen werden, denen es gestattet wird, Sammlungen von Schmetterlingen, Käfern, u. s. f. anzulegen, ohne Beaufsichtigung durch ältere, verständige und gefühlvolle Leute. Wer zählt die Scharen von Tierchen, welche dem Wissensdrange des angehenden Weltbürgers Glied für Glied opfern müssen, wer die Zahl der gefiederten Eltern, die ihr Nest des Inhalts beraubt sehen, damit die bunt gefleckten Eier der Sammlung unverständiger Kinder einverleibt werden! Die geblendeten Säger im engen Käfig, die Federn und Bälge von Vögeln auf den Hüften unserer Damen, die verunstalteten Tiere in Haus und Hof mahnen sie uns nicht daran, wieviel Unverständnis sich noch unsern Mitgeschöpfen gegenüber breit macht? Nein, wir brauchen wahrlich nicht zu suchen, um zahllose Beispiele teils mutwilliger und böshafter, teils nutzloser und unnützer Tierqualerei zu finden. Darum bedürfen wir der Vereinsthätigkeit auch auf diesem Gebiete. Nicht als ob der Einzelne gar nichts nach dieser Richtung zu thun und zu leisten vermöchte oder als ob er nun die Hände in den Schoß legen und alles dem Vereine überlassen dürfte, jeder Vater, jede Mutter, namentlich jeder Lehrer haben hundertfach die Gelegenheit und auch die Pflicht durch Lehre und Beispiel, durch Aufklärung und Warnung in dem empfänglichsten Kindesalter jene edle Gesinnung zu beugen und heranzuziehen, die sich auch des Viehes erbarmt. Ein freundlich mahnendes Wort, das an den Nächsten im rechten Augenblick gerichtet wird, thut's nicht oft Wunder der Barmherzigkeit, allein Kraft und Mut des Einzelnen erlahmen nur zu leicht, auch im Dienste einer guten Sache; er bedarf der Anregung und weiterer Belehrung. Diese aber zu gewähren und zu geben ist Aufgabe des Vereins. Wie aber, so werden Sie fragen, will und kann denn unser Thierschutz-Verein diese Aufgabe lösen? Gestatten Sie mir, daß ich Ihnen die Antwort in 3 kurze Worte fasse: **S t r a f e n d**, vor allem aber **h i n d e r n d** und **v o r b e u g e n d** versucht der Verein sein Ziel zu erreichen. (Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen

aus der öffentlichen 1. Stadtgemeinderathssitzung vom 10. Januar 1895.

Anwesend 11 Stadtgemeinderathsmitglieder.

1., An Stelle des Herrn Stadtraths Ödine soll der Ersatzmann Herr Postverwalter a. D. Weiß als Stadtverordneter eingezogen werden.

2., Gewählt wurden

a., in die Cassen- und Rechnungsdeputation: die Herren Stadtverordneten Gerhardt, Reiche, Beeger und Weiß und der unterzeichnete Bürgermeister als Vorsitzender;

b., in die Baudputation: die Herren Stadtrath Ödine, Stadtverordneter Reiche, Wägel und Bretschneider und der unterzeichnete Bürgermeister als Vorsitzender;

c., in die Armendeputation: Herr Stadtrath Ödine als Vorsitzender und die Herren Stadtverordneten Gerhardt, Runge und Springelke;

d., in die Marktdeputation: Herr Stadtrath, Amtsgerichtsrath Dr. jur. Gangloff als Vorsitzender und die Herren Stadtverordneten Bretschneider, Weiß und Runge;

e., in die Deputation für die Militäreinrichtungen: Herr Stadtrath Ödine und die Herren Stadtverordneten Hoffmann, Wägel und Beeger, sowie der unterzeichnete Bürgermeister als Vorsitzender;

f., in die Deputation für die Einschätzung der städtischen

Abgaben: die Herren Stadtverordneten Reiche, Hoffmann und Springelke und der unterzeichnete Bürgermeister als Vorsitzender; g., in die Deputation für das Feuerlöschwesen: die Herren Stadtverordneten Gerhardt und Hoffmann; h., in die Krankenhausesdeputation: Herr Stadtverordneter Springelke und Herr Rentier Dindorf; i., in die Sparkassendeputation: außer dem unterzeichneten Bürgermeister und Herrn Stadtrath Ödine, Herrn Stadtverordneten Reiche als wirkliches Mitglied und Herrn Stadtverordneten Wägel als dessen Stellvertreter, sowie von der Bürgerschaft Herrn Baumeister Lungwitz als wirkliches Mitglied und Herrn Maurermeister Hoyer als dessen Stellvertreter. 3., Herrn Steinseggmeister Härtel hier sollen für die ausgeführten Steinarbeiten beim Fußwegbau an der Bahnhofstraße für das laufende Quadratmeter ausnahmsweise noch ein Zuschlag von 5 Pfg. gewährt werden. 4., Der neue Pachvertrag mit dem hiesigen Rathskellerpächter Herrn Hering soll in nächster Sitzung vorgelegt werden und alsdann die Uebergabe erfolgen.

Wilsdruff, den 16. Januar 1895.

Der Stadtgemeinderath.

Sicker, Bragmstr.

Rief, verpfl. Prot.

Ferkelmarkt zu Wilsdruff am 18. Jan. 1895.

Ferkel wurden eingebracht 141 Stück und verkauft: starke Waare 7 bis 8 Wochen alt, das Paar 27 M. — Pf. bis 30 M. — Pf. Schwächere Waare das Paar 18 M. — Pf. bis 24 M. — Pf. Eine Kanne Butter kostete 2 M. — Pf. bis 2 M. 10 Pf.

Kirchennachrichten aus Wilsdruff.

Am 2. Epiphaniasonntag

Vorm. 8 1/2 Uhr Gottesdienst. Predigt über Ev. Joh. 1, 35—43.

Gedenket der darbanden Vögel zur Winterszeit!

Gewährt ihnen gastfreundlich das, was ihnen frommt:

Amseln, Drosseln, Starren: Weichfrüchte (Weißbrotkrumen), Ebereschens, Schneeb, Vogel-, Hollunders-, Heidelbeeren, Trauben von wildem Wein, kleine Würfel zerhackter Apfel oder Birnen, erbsengroß geschnittene Stücken von gekochtem Fleisch oder Wurfschaale, Ameiseneier, Mehlwürmer. Die Futterplätze umstecke man mit Dornen und Strauchästen zum Schutze gegen Raubvögel und Katzen.

Füttern Sie die Ratten u. Mäuse

nur mit dem sicher tödlich wirkenden Holoilin. Unschädlich für Menschen und Haustiere. In Dosen à 1 Mark und 60 Pfg. erhältlich bei Paul Klettsch.

Sie husten nicht mehr

bei Gebrauch der berühmten



anerkannt bestes im Gebrauch billigstes bei Husten, Heiserkeit, Katarrh & Verschleimung echt in Pak. à 25 Pfg. in der Niederlage: Löwen-Apotheke.

Lehrlings-Gesuch.

Ein mit guter Schulbildung versehener junger Mann kann unter günstigen Bedingungen sofort oder Ostern Lehrstelle finden in der Buchdruckerei d. Bl.

Ein kleines Logis

ist zu vermieten und 1. April d. J. zu beziehen bei O. Beyrich, Bahnhof Wilsdruff.

Inseratensteuer.

Die Inserate zu besteuern, Der Vorschlag taucht jetzt wieder auf, Das würde alles sehr verteuern, Und niemals mehr gäbs Ausverkauf. Und soll man glauben den Gerüchten, Dann ist zu Ende auch des Freun's Mit den beliebten Scherzgedichten, Den Lockdölein der „Goldnen Eins“. Drum, lieber Leser, hör mein Flehen, Leg dieses Blatt nicht aus der Hand, Du wirst vielleicht nie wiedersehen Gedichte und den Preiselcourant.

Verkauf zu nachstehenden billigen, aber festen Preisen:

- Herrn-Winter-Überzieher, 1reihig und 2reihig, M. 7, 8, 10, 12.
- Herrn-Winter-Überzieher, Pa.-Qual., 1-2reihig, M. 15, 15, 20, 25.
- Herrn-Havelocks, 1reihig und 2reihig, M. 10, 12, 18, 20.
- Herrn-Hohenollern-Mäntel, M. 25, 28, 30, 35.
- Herrn-Anzüge, 1reihig und 2reihig, M. 8 1/2, 10, 12, 14.
- Herrn-Anzüge, la., 1reihig und 2reihig, M. 14, 16, 19, 25.
- Herrn-Joppen, M. 4, 5, 7, 10.
- Herrn-Hosen, M. 1, 25, 3, 5, 8, 10.
- Burschen-Paletots und Havelocks, M. 6, 8, 10, 12.
- Knaben-Anzüge und Paletots, M. 2, 3, 4 1/2, 5, 7.
- Schlaftröde in großer Auswahl, M. 7 1/2, 8, 9, 11, 15, 20.

Billigste und reellste Einkaufsquelle Dresden's

Goldne 1,

Inhaber: G. Simon.

Dresden, Schlosstrasse 1, I. u. II. Etg. Einziges Geschäft am hiesigen Plage, welches zu solch bill. Preisen verkauft. Vorsicht vor Nachahmungen.

Familien-Singer-Nähmaschinen von 45 Mark an empfiehlt
Arthur Gast, Tonhalle.

Nach **Edle Krone**

ist die **brillanteste Schlittenbahn.**
Geräumige Localitäten, gute Küche und die besten Getränke findet man im
Hotel Edle Krone.

Zu zahlreichem Besuch ladet ergebenst ein **Emil Kaden.**
Warme Stallungen vorhanden.

Pension.

In dem Töchterpensionat von **Fanny Scheufler** (vorm. Fräulein Keller) in **Meissen** finden Ostern 1895 wieder junge Mädchen zu ihrer weiteren Ausbildung Hebevolle Aufnahme und sorgfältigste Erziehung.

Dünger-Verpachtung.

Der Dünger von ca. 700 Pferden der 1. bis 5. Eskadron des Garde-Reiter-Regiments soll vom 1. April 1895 ab, entweder im Ganzen oder Eskadronweise geteilt, anderweit verpachtet werden. Entsprechende Pacht-Angebote, in welchen der gebotene Preis pro Pferd und Monat angegeben ist, sind versiegelt und mit der Aufschrift „Düngerpacht betr.“ bis spätestens **Freitag, den 25. Januar 1895, Vormittags 11 Uhr,** im Zahlmeister-Geschäftszimmer, östliches Erdgeschoss der Garde-Reiter-Kaserne abzugeben, wofür auch die Pachtbedingungen eingesehen und unterschrieben werden können.
Dresden, am 18. Januar 1895.

Königliches Garde-Reiter-Regiment.

Dampfkesselfabrik
F. L. Oschatz, Meerane i. S.
liefert
Dampfkessel
vorzüglichster Konstruktionen, in vollendester Ausführung bis zu den größten Dimensionen und für jeden Arbeitsdruck.
■ Kesselschmiedearbeiten aller Art. ■
■ Schweissarbeiten. ■
■ Rauchlose Feuerungsanlagen. ■




Allgemeine Asscuranz in Triest.

(Assicurazioni Generali)

Gegründet im Jahre 1851.

Gewährleistungsfonds an Kapital und baaren Reserven:

49 Millionen 162 Tausend 470 Gulden 81 Kreuzer.
Feuer-, Glas-, Transport- und Lebens Versicherung,

Polisen werden in Reichsmark ausgestellt.

Zu Auskunftserteilung und zur Vermittlung von Versicherungen empfehlen sich als Agenten:

Maurermeister **Moritz Hoyer** in **Wilsdruff,**

Kaufmann **Emil Scheel** in **Deuben,**

Fabrikant **F. A. Steude** in **Pennrich.**

Feine Harzer Kanarienhähne

und gute Zuchtweibchen sind billig zu verkaufen bei
E. Wünschmann,
Postschappel, Dresdenstr. 41 S., II. Etg.
vis-à-vis vom Bahnhof.

„Goldene Medaille“ London 1893.

Unübertroffen

bestes ärztlich empfohlenes
Einderungsmittel bei
Reuchhusten, Heiserkeit, Influenza
und **Katarrh.**

Nur echt in verschlossenen, mit meiner Etiquett
u. Schutzmarke vers. Flaschen à 50 und 100 Pf
vorrätig. Lose verkaufter Saft ist nicht von mir
u. übernehme ich für dessen Reinheit u. Güte keine
Garantie.
J. H. Merkel, Leipzig.

Zu beziehen durch nachstehende Verkaufsstelle in **Wilsdruff:**
Eschenapothek.



Von allen Kaffeeurrogaten das anerkannt Vorzüglichste.
Teichels
Karlsbader
Kaffee-Zusatz.
Dresd. Act.-Cich.-u. Kaffee-Surr.-Fabr.
vorm. Teichel & Cirsus, Mägeln.
In den meisten Colonialw.-Handlg. zu haben

Suche zum sofortigen Antritt
2 Mägde.
Adressen niederzulegen in der Exped. d. Bl.

4 Tischlergejellen

für sofort gesucht von **Theodor Schubert.**

Ein Knabe, der Ostern die Schule verläßt, und die
Bäckerei erlernen will, wird unter günstigen Bedingungen ge-
sucht von
Otto Wegel, Bädermeister,
Niederlößnitz, Grabsteig.

Wenn Dich Gicht und Rheumatismus plagen,
Mußt Du Waldheimer Filzschuh tragen.

Filzschuhe gewollt, stark und dauerhaft in allen
Größen.

Filzschuhe fein, weich mit Astrachanbesatz für
Damen und Kinder.

Filzschuhe mit starken Ledersohlen.

Meltonschuhe mit starker Sohle und Absatz.

Cord-, Plüsch- und Sammpantoffel,
Einziehschuhe und Pantoffel, Einleg-
sohlen und prima starken **Sohlenfilz** empfiehlt billigst
und bittet um geneigte Berücksichtigung

Carl Heine, Dresdnerstrasse.
Waldheimer Filzwaren-Niederlage.

Magengeleidende!

Allen denen, die durch Erältung oder Ueberladung des Magens,
durch Genuß mangelhafter, schwer verdaulicher, zu heißer oder zu
kalter Speisen, oder durch unregelmäßige Lebensweise ein Leiden
sich zuzugewogen haben, sei hiermit ein gutes Heilmittel empfohlen,
welches in Folge eigenartiger und sorgfältiger Zusammenfügung
von Kräuteressenzen auf das Verdauungssystem eine anregende,
stärkende und belebende Wirkung ausübt, und dessen wohl-
thätige Folgen bei Unbehagen, die aus „schlechter Verdauung“
und hieraus entstandener Fehler und mangelhafter Blutbildung
hervorgegangen sind, sich vorzüglich erwiesen haben. Es ist das
seit Jahren durch seine ausserordentlichen Erfolge rühmlichst bekannte
Verdauungs- und Blutreinigungsmittel,

Hubert Ullrich'sche

Kräuter-Wein.

Dieser Kräuter-Wein, aus vielfach erprobten und heil-
kräftig befundenen Kräutersäften mit gutem Wein be-
reitet, ist das beste Verdauungsmittel und ist kein Ab-
führmittel. Kräuter-Wein schafft eine regelrechte natur-
gemässe Verdauung nicht allein durch vollkommene
Lösung der Speisen im Magen, sondern auch durch seine
anregende und läuternde Wirkung auf die Säftbildung.
Gebrauchsanweisung in jeder Flasche beigegeben.

Kräuter-Wein ist zu haben zu Mk. 1.25 u. Mk. 1.75 in:
Wilsdruff, Noborn, Tharandt, Deuben, Postschappel,
Köhlschönbroda, Vossendorf, Rabenau, Nadebusch, Cotta,
Dresden in den Apotheken.

Auch versendet die Firma **Hubert Ullrich, Leipzig,**
Poststraße 82, drei und mehr Flaschen Kräuter-Wein zu Original-
preisen nach allen Orten Deutschlands porto- und frachtfrei

Wein Kräuter-Wein ist kein Geheimmittel; seine Bestand-
theile sind: Kalagawein 450,0, Weinsprit 100,0, Glycerin 100,0
destill. Wasser 240,0, Obereichensaft 150,0, Kirchsaff 320,0
Fenchel, Anis, Delenwurzel, amerc. Krautwurzel, Cayennawurzel
Kalmus 100,0

Speisefartoffeln,

Magn.-bonum, kauft fortwährend **A. Lehdrich, Deuben.**

Eine Anzahl
Eschen, Erlen, Linden u. Kirschbäume
sind zu verkaufen in **Sachsdorf No. 2.**

Karpfen u. Aale
sind stets zu haben bei **Moritz Schulze.**

Als
Damen Schneiderin
empfiehlt sich für **Birkenhain** und Umgegend in und außer
dem Hause, **Bertha Röber, Birkenhain.**

frischen
Schellfisch,
Pfd. 28 Pf.,
Vieler Sprossen Pfd. 80 Pf. Bündlinge,
Delikatess-, Gelee-Seringe, Anchovis, Del-
Sardinen Dose 60 Pf., Sardinen, Brat-
seringe, Briden
empfiehlt **Eduard Wehner.**

Tanz-Unterrichts-Anzeige.
Den geehrten Bewohnern von **Tanneberg** und Um-
gegend zur Nachricht, daß die nächsten Tanzstunden Montag
und Donnerstag, Abends 8 Uhr stattfinden. Anmeldungen
werden noch freundlichst entgegengenommen.
Achtungsvoll **H. Richter, Lehrer d. Tanzkunst,**
Stahna b. Nossen.

Restaurant Tonhalle
empfiehlt
ff. Sardellen-Leberwurst,
Leber- und Blutwurst.
Um freundliche Berücksichtigung bittet **Arthur Gast.**

Gasthof Herzogswalde.
Sonntag, den 20. Januar
Kränzchen v. Verein Immergrün.
D. V.

Gasthof Schmiedewalde.
Sonntag, den 20. Januar 1895
Karpfenschmaus
mit **Ballmusik,**
wozu freundlichst einladet **H. Vohland.**

Lindenschlößchen.
Sonntag, den 20. Januar
Jugend-Kränzchen,
wozu freundlichst einladen **d. V.**

Gasthof zu Kaufbach.
Sonntag, den 20. Januar
Ballmusik,
wozu freundlichst einladet **O. Bachmann.**

Gasthof Blankenstein.
Sonntag, den 20. Januar
Karpfenschmaus mit Ball,
wozu freundlichst einladet **F. Andra.**

Gasthof Sora.
Sonntag, den 20. Januar
Karpfenschmaus m. Ball,
wozu freundlichst einladet **A. Fickmann.**

Schiesshaus.
Sonntag, den 20. Januar
Tanzmusik im feindekorierten Saale,
wozu freundlichst einladet **C. Schaumann.**

Gasthof Ankersdorf.
Sonntag, den 20. Januar
Ballmusik,
wozu freundlichst einladet **R. Naumann.**

Oberer Gasthof Kesselsdorf.
Sonntag, den 20. Januar
Karpfenschmaus
mit **Ball,**
wozu freundlichst einladet **Robert Brückner.**
Hierzu eine Beilage
und die illustrierte Sonntagsbeilage No. 3.

Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu No. 9.

Sonnabend, den 19. Januar 1895.

Verstoßen.

Historische Erzählung von Ludwig Habicht.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Als man an jenem Tage Heinrich überwältigt und fortgeschafft hatte, war der alte Curt scheinbar sehr eifrig thätig gewesen, den Wechlosen in sein Gefängniß schaffen zu helfen. In Wirklichkeit hatte er dabei nur die Gelegenheit erpäßt, ihm zuzurufen, er werde nicht rasten und ruhen, bis er ihm wieder zur Freiheit verholfen habe.

Auf dieses Versprechen stützte sich Heinrich; aber die Hoffnung ward schwächer und schwächer. Er sah vergessen, verlassen in seiner Haft und sah Niemand als seinen Kerkermeister, der alltätig die gleiche Frage an ihn richtete, ob er sich den Bedingungen des Burggrafen fügen wolle, und täglich die gleiche verneinende Antwort von ihm erhielt.

Wieder waren Wochen vergangen, draußen lachte die volle Pracht des Frühlings; wie ein Vogel ängstlich mit den Flügeln gegen die Gitterstäbe des Käfigs schlägt, so rannte der Gefangene in seiner Pein gegen die Wände seines Gemaches.

„Sie sind fest und undurchdringlich!“ jammerte er. „Sie halten mich in eisernen Banden und von außen kommt Niemand, mich zu befreien! Ich ertrage es nicht länger, ich muß hinaus. Du hast gesagt, Burggräfin!“ lachte er bitter. „Morgen will ich Dir verständig lassen, daß ich bereit bin, die Urpfehle zu schwören. Wie heißt doch der Spruch, den ich aussagen soll?“

Er zog aus seinem Wamme ein Schriftstück und trat damit an das Fenster, denn im Zimmer herrschte schon tiefe Dunkelheit und nur spärlich fielen die Strahlen des am Himmel stehenden Vollmondes durch die kleinen vergitterten Scheiben. Doch so sehr er auch sein Auge anstrenzte, vermochte er die Schriftzüge auf dem Pergamentblatte nicht mehr zu lesen.

„Wozu auch?“ fragte er sich. „Habe ich den Inhalt des Blattes nicht oft genug gelesen, um ihn auswendig zu wissen?“

„Ich bekenne, daß ich nicht des Burggrafen Heinrich V. Sohn, sondern der der Margarethe Pigler bin, und schwöre zu Gott und allen Heiligen, daß ich mich künftig nie wieder einen Burggrafen nennen oder dafür halten, noch mich einiger Erbschaft annähern, sondern mich an einem geordneten Unterhalte genügen lassen will,“ sagte er laut vor sich her.

„Ich kenne den Spruch Wort für Wort, und jedes Wort ist eine Lüge, aber ich werde sie aussprechen und beschwören — und dann —“

Ein Geräusch an der Thüre ließ ihn aufhorchen, vorsichtig war der Schlüssel in's Schloß gesteckt, langsam drehte sich die Thüre in den Angeln.

„Was willst Du zu so ungewohnter Stunde?“ rief Heinrich dem Eintretenden entgegen. Das Wort erstarrte ihm vor Verwunderung im Munde, denn nicht der Schlichter, sondern eine schlanke Frauengestalt stand vor ihm.

„Still, um Gottes Willen still!“ flüsterte sie, indem sie die Thüre hinter sich zuschloß. Dann setzte sie die Laterne, die sie in der Hand getragen, auf den Tisch, schlug ihre Blenden auseinander, so daß der Lichtstrahl auf ihr Gesicht fiel, ließ das Tuch, das Kopf und Schultern umhüllte, fallen und trat vor den Gefangenen hin, der ihr regungslos, keines Lautes mächtig, zugesehen hatte.

„Heinrich, kennst Du mich nicht mehr?“ fragte eine sanfte Stimme.

„Bist Du ein Gebilde meiner aufgeregten Sinne? Bist Du ein Blendwerk des Satans?“ fragte der Gefangene und griff wie schwindelnd nach seinem Kopfe.

„Fasse meine Hand, Heinrich, ich bin ein Weib von Fleisch und Blut, bin Deine Gertrud.“

Er breitete die Arme aus, ließ sie aber sinken, ohne das junge Mädchen an seine Brust zu schließen.

„Nein, nein, Du kannst Gertrud nicht sein.“ versetzte er traurig. „Du gleichst ihr an Gestalt, Deine Sprache klingt wie die ibrige, aber Du bist größer, voller, schöner als Gertrud. Und wie sollte meine blonde Maid den weiten Weg hierher kommen, wie sollte sie mich aufgefunden haben und in meinen Kerker gedrungen sein? Du bist Gertrud nicht!“

„Doch bin ich es, Geliebter, ich —“

„So hat man Dich gedrungen,“ fuhr er auf. „Man wird Dich aufgespürt haben, hat Dich hierher gebracht, damit Du mich überredest, daß ich dem Burggrafen zu Willen sei. Sprich die Wahrheit, ist es nicht so?“

„Nein, nein, so ist es nicht. Sprich leise, ich bitte Dich, damit uns Niemand hört.“

„Wie bist Du denn zu mir gelangt?“ fragte Heinrich weiter.

„Habe ich Dir nicht versprochen, daß ich Dir folgen, Noth und Gefahr mit Dir theilen wolle? Da bin ich,“ sagte Gertrud einfach.

„Hast lange auf Dich warten lassen,“ grollte er.

„O Heinrich, es war nicht leicht, Deinen Aufenthalt zu erkunden, und da ich ihn wußte, war es noch schwerer und mühsamer, zu Dir zu dringen,“ antwortete sie traurig.

„Und das wäre Dir jetzt gelungen?“ fragte er noch immer in zerknirschtem Tone.

Eine große Thräne rollte langsam an ihrer Wange herunter.

„Du Armer, wie mußt Du gelitten, wie mußt man Dir mitgespielt haben, daß Du selbst das Vertrauen zu mir verloren hast?“ fragte sie schmerzlich. „Aber glaube an mich, ich bitte, ich beschwöre Dich! Nur wenn Du an mich glaubst, vermag ich Dich zu retten.“

Das waren Lüge, von denen endlich die rauhe Rinne schmolz, die sich um das Herz des Unglücklichen gelegt hatte. „Verzeih, Geliebte,“ bat er und reichte ihr die Hand. „Wen aber Vater, Mutter und Geschwister verleugnen, an wen soll der noch glauben?“

„Du bist also noch immer überzeugt, daß Du der älteste Sohn des Burggrafen bist?“ fragte sie.

„Fester als je. Ein Federzug, durch den ich anerkenne, es nicht zu sein, macht mich frei. Ich soll Urpfehle schwören, und morgen werde ich thun, was man von mir verlangt.“

„So willst Du Deinen Ansprüchen entsagen?“

„Ich werde es thun, sie haben mich müde gemacht. Bin ich erst wieder in Freiheit, dann —“

„Um aller Heiligen willen, was sinnst Du, Heinrich?“ unterbrach ihn das Mädchen. „Einen Eid willst Du schwören mit dem Vorbehalt, ihn zu brechen?“

„Bleibt mir ein anderer Ausweg? Ich habe lange gesträubt, jetzt ist meine Kraft zu Ende. Ich setze nur Lüge gegen Lüge.“

„Besser, Unrecht leiden, als Unrecht thun,“ mahnte Gertrud sanft.

„Schön gesagt,“ erwiderte er tropig. „Mich hat aber Alles verlassen, auch Curt, der —“

„Curt ist hier,“ fiel sie schnell ein.

„Was weißt Du von ihm?“

„Durch ihn habe ich ja erfahren, wo Du Dich befindest, mit ihm bin ich gekommen. O, Geliebter, höre mich doch nur, ich habe Dir ja so sehr viel zu berichten von mir und ihm.“

„So sprich,“ sagte er weich. „O, es thut gut, endlich einmal wieder eine liebe Menschenstimme zu hören, sprich, Gertrud!“

Sie hatte schon lange wieder die Laterne bedeckt, damit nicht ein durch das Fenster fallender Lichtschimmer sie verräthe. Eng an einander geschmiegt, setzten sie sich auf eine niedrige Bank und mit leiser, gedämpfter Stimme erzählte das Mädchen:

„Du hastest mir aus den Niederlanden Botschaft gesandt, daß Du nach Ansbach zurückkehren und dann auch wieder zu mir kommen würdest, und ich zählte die Tage und die Stunden, aber Du kamst nicht; ich hörte nichts von Dir, es vergingen Wochen. Du warst wie vom Erdboden verschwunden. Ich wußte nicht, ob Dir ein Unglück zugestoßen, oder ob Du der armen Gertrud vergessen habest. Da sagte mir eines Tages mein Vater, der schon lange darauf gedrungen, ich solle einen der Burgknechte freien, den ihm der Graf zur Unterstützung in seinem Amte geben wollte. „Nun, Dirne, werden Dir die Grillen wohl endlich vergehen! Dein ehemaliger Viehhaber liegt in Ketten und Banden, hat einen Morbortuch auf den Burggrafen gemacht und wird schwerlich mit dem Leben davon kommen. Es ist ein Knecht da, der dem Grafen die Botschaft gebracht hat.“ Nun ließ es mir keine Ruhe, bis ich den Boten gesprochen. Es war der Curt, der überall umhergezogen, bei den Grafen von Jenzburg und Hanau, dem Markgrafen von Ansbach und den Herren von Reuß, um Hilfe für Dich zu werben.“

„Und was hat er ausgerichtet?“ fragte Heinrich schnell.

„Sie glauben Alle, daß Du der echte Burggraf bist, aber —“

„In einen Kampf mit dem Anderen will sich um meinetwillen Niemand einlassen!“ rief der Gefangene.

„So ist es,“ bestätigte Gertrud. „Sie haben Curt mit dem Bescheid entlassen, wenn Du im Wege Rechts Deine Sache führtest, wollten sie Dich unterstützen. Dazu mußt Du aber frei sein.“

„Und deshalb schwöre ich morgen Urpfehle.“

„Das wirst Du nicht thun. Ich weiß einen anderen Ausweg!“

„Du?“ fragte er erstaunt.

„Ja, doch höre weiter; Du warst in Noth und Gefangenschaft, da litt es mich nicht länger dabei. Ich bat und flehte Curt so lange an, bis er mich mit sich nahm. Heimlich habe ich das Haus meines Vaters verlassen, in der Verkleidung eines Trophuben bin ich mit Curt durch's Land gezogen. Hier habe ich wieder weibliche Kleidung angelegt, habe in der Burg Dienste gesucht und bin schon seit Wochen unter einem Dache mit Dir.“

„Und davon erfahre ich erst heute?“ fragte Heinrich.

„Es ist mir auch hart genug angekommen,“ versetzte das junge Mädchen mit einer gewissen Schalkheit, „aber ich mußte erst hier bekannt werden und die Gelegenheit kennen lernen. Es war kein leichtes Stück Arbeit, das Vertrauen Deines Wächters so weit zu gewinnen, daß er mir gestattete, zuweilen seine Kommer zu säubern und ich die Schlüssel zu Deinem Gefängniß in eine bereit gehaltenen Stück Wachs abdrücken konnte.“

„Und das ist Dir geglückt?“ fragte er eifrig.

„So gut, daß Curt, der sich in der Nähe verborgen hält, danach den Schlüssel schmieden lassen konnte, mit dem ich Dein Gefängniß mir erschlossen habe.“

„So bin ich frei!“ rief er aufspringend. Sie drückte ihn sanft auf seinen Sitz nieder.

„Gedulde, Geliebter,“ bat sie. „Für morgen Nacht haben wir Alles vorbereitet, bis dahin halte Dich still und verrathe Dich nicht. Morgen Nacht zwölf Uhr hole ich Dich; ich kenne ein Pförtchen, das in's Freie führt, und dort erwartet uns Curt. Geb' Dich wohl!“

„Du willst mich verlassen?“

„Ich muß fort, schon zu lange habe ich verweilt. Vermöge man mich und schloßte man Verdacht gegen mich, so wäre Alles verloren.“

„Mein guter Engel, mein Schutzgeist!“ rief er und schloß sie in seine Arme. Sie entwand sich ihm und schlüpfte hinaus.

Von allen Tagen seiner Gefangenschaft ward Heinrich derjenige am längsten und unerträglichsten, der sie enden sollte. Der Sommertag wollte kein Ende nehmen, und als die Sonne hinter den Bergen gesunken, schien es ihm, als dauere es viel länger als sonst, bis die Dämmerung niederfiel und die Schatten der Nacht sich über das Thal breiteten.

Endlich hatte ihm sein Wärter den gewöhnlichen Abendbesuch gemacht, auf dem Schloßhofe verstummte das Geräusch des Tages, die Nacht brach an; als wolle sie sein Vorhaben begünstigen, so finster und sternlos war sie; dichte Wolken verhüllten den am Himmel stehenden Vollmond. Mit angehaltenem Athem lauschte der Gefangene, Viertelstunde auf Viertelstunde kündete des Thurmwächters Horn. Jetzt war es Mitternacht und leise, leise öffnete sich seine Kerkerthüre. Gertrud trat ein, in einen weiten faltigen Mantel gehüllt, dessen Capuze sie über den Kopf gezogen hatte, einen gleichen Mantel trug sie über den Arm.

„Schnell, wirf den Mantel über,“ flüsterte sie und war ihm dazu behilflich, dann reichte sie ihm die Hand und führte ihn vorsichtig aus dem Gemache, das sie hinter sich wieder verschloß.

Durch Gänge und Hallen, treppauf, treppab ging der Weg. Gertrud wußte sehr genau Bescheid und Heinrich folgte lautlos seiner Führerin.

„Jetzt kommt der gefährliche Theil unseres Weges, wir müssen ein kleines Stück des Schloßhofes überschreiten, halte Dich dicht an der Mauer,“ flüsterte sie, indem sie eine Thüre öffnete. In demselben Augenblicke trat der Mond hinter einer Wolke hervor und übergoß mit seinem Lichte die beiden dunklen Gestalten. Gleichzeitig hieß der Thurmwächter in's Horn.

„Wir sind verloren!“ murmelte Heinrich.

„Verbirg' Dich hinter jener Mauer,“ flüsterte sie.

Mit angehaltenem Athem lauschten sie, aber der Wächter vollendete seinen Rundgang, ohne sie bemerkt zu haben, dichte Wolken jagten wieder über den Horizont und bedeckten den Mond, und unter dem Schutze der Finsterniß gelangten sie an ein Ausfallsörtchen und in's Freie.

„Gerettet!“ jubelte Heinrich.

Eine schwere Hand legte sich auf seinen Arm. „Noch nicht!“ sagte eine tiefe Stimme.

„Tod und Teufel, ich lasse mich nicht wieder einfangen!“ brauste er auf.

„Wenn Ihr Euch so geberdet, könnte es Euch bald bezagenen, junger Herr,“ sagte der Mann, der aus einem Gebüsch hervorgetreten war. „Kannt Ihr mich nicht? Ich bin ja Curt!“

„Alter Freund!“ jubelte Heinrich, der aber mehrte ihm. „Still, kein Wort, wir haben keinen Augenblick zu verlieren. So lange Ihr auf burggräflichem Gebiete seid, giebt's für Euch keine Sicherheit.“

Schweigend zogen die drei des Weges. Der wegedunkelnde Curt führte sie meistens auf dicht verschlungenen Waldpfaden, zu denen sich nur selten der Fuß eines Wanderers verirrete. Sie gingen viele Stunden, ohne sich nur einmal eine kurze Rast zu gönnen. „Gertrud, Du kannst nicht mehr weiter!“ rief Heinrich.

„Kengstige Dich nicht um meinetwillen, Geliebter,“ bat sie, „ich bin stark und kräftig,“ aber die Füße drohten ihr doch den Dienst zu versagen.

„Nur noch kurze Zeit haltet aus,“ mahnte der Alte, „dort drüben ist die Grenze.“

Nach einer Viertelstunde war sie endlich überschritten. Curt deutete auf ein unweit der Landstraße liegendes Haus.

„Dort mögt Ihr rasten; ich habe Alles, was Euch noth ist, hingeschafft. Gebabt Euch wohl!“

„Du willst uns verlassen?“ fragte Heinrich.

„Ich gelobte Euch, wenn ich Euch in eine Falle lockte, so brächte ich Euch auch wieder heraus,“ versetzte der Alte, „ich habe mein Wort gelbt.“

„So glaubst auch Du nicht an mein Recht?“

Curt zuckte die Achseln. „Das habe ich nie gethan. Nur mein Wort wollte ich lösen, jetzt habe ich nichts weiter mit Eurem Handel zu schaffen.“

„Ich glaube an Dich und ich folge Dir, wohin Du auch gehst!“ rief Gertrud, während Curt, noch einmal mit der Hand winkend, im nahen Dickicht verschwand.

Heinrich wandte sich nach der Gegend, wo Teuffingen lag. Curt's plötzlicher Abfall hatte wieder seinen ganzen Trost machgerufen.

„Wahre Dich, Burggräfin!“ rief er, die geballte Faust drohend in die Luft erhebend, „jetzt bin ich frei und will Dich bekämpfen mit allen Mitteln und auf allen Wegen. Habt Ihr mich ausgestoßen, so will ich gegen Euch handeln, wie's einem Ausgestoßenen geziemt.“

Er drehte sich um und ging weiter. Still weinend folgte ihm Gertrud.

Sie mußte erst die düstere Stunde vorüberziehen lassen, ehe sie versuchen durfte, ihn milderen Sinnes zu machen.

In dem fetsamen Rechtsstreit, den der junge Burggraf von Plauen und Weizen nun schon seit Jahren mit seinem als unecht erklärten älteren Bruder — schlechtweg der Bastard von Gartenstein — genannt — führte, sollte das Endurtheil gesprochen werden, und eine große Anzahl edler böhmischer Herren hatte sich auf dem Schlosse zu Prag eingefunden, wo die Verhandlung geführt wurde, und auch das Erscheinen der

Hauptpersonen in dem die Gemüther lebhaft beschäftigenden Drama zu erwarten war. Man freit herüber und hinüber. Es waren fast ebenso Viele, die den älteren Heinrich für den echten Sohn des Burggrafen und seiner Gemahlin Barbara hielten, als Solche, die ihn einen Betrüger oder zum Mindesten einen Verblendeten nannten und alles Recht auf Seiten des regierenden Burggrafen sahen, hätten sie für ihre Ansicht auch weiter keinen Beweis anzuführen vermocht, als daß der junge Herr im Besitze der Titel und Güter seines verstorbenen Vaters sich befand. Beate possidentes! (Glücklich die Besizenden.) — Dieser Grund ist zu allen Zeiten ein sehr stichhaltiger gewesen.

Der Reuß von Plauen, die Grafen von Hanau, der Abt von Fulda, der Graf von Lehnitz und viele andere böhmische und fränkische Adelige haben seine ritterliche Geburt bezeugt oder sich dazu erboten," rief der Ritter von der Heyde. Sogar die älteste Tochter des verstorbenen Burggrafen, die Frau von Lobkowitz, soll ihn als ihren Bruder anerkannt haben," sagte der Herr von Lutitz hinzu.

Dagegen steht das Testament des Burggrafen, das Zeugnis seines Gemahls, der Frau Barbara, und das der Margarethe Pizler," wandte Niklas Hassenstein ein.

Und ich sage Euch, daß man einen Sohn, zu dem sich Vater und Mutter einmal bekannt und den sie als solchen aufgezogen, nicht aus dem Besitz der Kindenschaft sehen kann," erwiderte heftig der von Wildenstein. "Es gehört ein schwerer, schier unmöglicher Beweis dazu, wenn man ausführen wollte, daß sich Vater und Mutter geirrt haben."

Sie gestehen damit zu, daß sie der Güter halber Eimen fälschlich für Ihren Sohn ausgegeben haben, der es nicht ist," sagte ein Anderer.

Das ist eine Veröffentlichung der eigenen Schande und deshalb als Beweismittel unzulässig!" warf der Ritter von der Heyde ein. "Freilich, da die Reuß alle den Vornamen Heinrich führen, konnte die Wirrnis noch weit leichter gemacht werden. Da werden selbst die klügsten Juristen nicht den dicken Knoten auseinander zerren."

Und ich bleibe dabei, die eigenen Eltern werden doch nicht ihr Kind verstoßen," erwiderte Hassenstein.

„D. Heinrich IV. hat's immer mit allerlei Listen und Winkelzügen gehalten," meinte Herr von Lutitz. "Hat er sich doch durch einen verfälschten Lehnbrief Sitz und Stimme auf den Reichstagen zu erschleichen gesucht."

Dann ist auch hier Alles nur Spiegelfechterei und der Kleine damals untergeschoben worden, um die Verwandten zu narren," meinte ein Anderer.

„Unfinn!" polterte Wildenstein. "Der Heinrich von Plauen ist echt, dabei bleib' ich. Er ist Jahre lang als der älteste Sohn Heinrich's gehalten worden, und wie hätte man ein solches Trugspiel vor allen Leuten durchführen wollen? Da hätten längst die Mauerer davon geredet und jede alte Magd das Geheimnis ausgeschwaigt."

Der Streit wurde immer heftiger.

Warten wir den Urtheilspruch ab, ihm werden sich die Parteien zu fügen haben und wir auch," mahnte der alte besonnene Wolf Schlid.

„Meint Ihr, der Burggraf, der jetzt königlich böhmischer Schatz ist, werde, wenn das Urtheil gegen ihn ausfällt, sich sofort entschließen, auf seinen Titel und seine Besitzungen zu verzichten?" fragte der Herr von Zolch mit spöttischem Zweifel.

Der Urtheilspruch wird ihm nichts anhaben," höhnte Wildenstein. "Wäre ich der Heinrich von Plauen, ich hätte mich nicht Jahre lang von den Federfuchsern hin und her ziehen lassen, sondern selbst zugegriffen und meine Sache mit dem Schwerte geführt. Zuletzt wird er's doch müssen."

Und es wird brave Edelleute genug geben, die zu ihm stehen!" stimmte der Ritter von der Heyde bei und schlug zur Bekräftigung seiner Wort an das Schwert an seiner Seite.

Ruhig, ruhig, meine Freunde, bedenket, wo Ihr seid," wandte Niklas von Hassenstein.

„Lasset uns trachten, daß der Handel, wie das Urtheil auch ausfalle, endlich sein säuberlich geschlichtet werde, auf daß nicht dem Adel Schmach und dem Lande Unheil daraus erwachse," mahnte Wolf Schlid.

Der Eintritt der Mitglieder des Gerichtshofes und der streitenden Brüder machte dem Wortkampf ein Ende.

Der junge Burggraf Heinrich erschien in reicher fürstlicher Tracht, mit allen Aushängen seines Ranges und seiner Würde geschmückt, von einem zahlreichen Gefolge umgeben. Der ältere Heinrich trat nur in Begleitung seines Rechtsbestandes ein und trug eine dunkle, unscheinbare Kleidung. Seine Züge waren scharf und düster, aber für diejenigen, welche die Familien, von denen er abstammte behauptete, genauer kannten, lag in den Zügen der gültigste Beweis für die Gerechtigkeit seiner Ansprüche. Mochte der junge Burggraf unverkennbar ein Reuß sein, in Heinrich's Gestalt und Gesicht spiegelte sich ein Gemisch des Reuß'schen und Aostan'schen Geschlechtes wieder, wie es so ausgeprägt die Natur nicht allzu oft hervorbringt.

Die Verhandlungen begannen und noch einmal erschöpften sich die Rechtsbestände beider Parteien in den scharfsten Beweisen und Gegenbeweisen. Endlich lagerte sich tiefe, tiefe Stille über der Versammlung. Alles lauschte in athemloser Spannung dem Urtheile. Die Richter erhoben sich und mit lauter Stimme las auf einen Wink des Vorsitzenden der Schreiber den folgenden Bescheid:

„Ihr und zu wissen Jedermann ist zu recht erkannt, daß Herr Heinrich von Plauen, der nach dem alten Heinrich von Plauen alle Hab' und Güter innehat, allein dessen Erbe mit der Frau Barbara, seinem ehelichen Gemahl, erzeugt sei. Und deshalb soll derselbe Heinrich so im Reich erzogen, sich in die Güter und Erbschaften dieses Herrn Heinrichs von Plauen nicht einlegen, und sich derselben nicht anmaßen, noch unterstehen, denn er zu denselben Gütern und Erbschaften keine Gerechtigkeit hat."

Die Gerichtsherren erhoben sich, grüßten mit Neigen des Kopfes den Burggrafen und verließen den Saal. Stolz und triumphierend stand Heinrich von Plauen da, glückwünschend umringte ihn seine Freunde, denen sich jetzt Mancher zugesellt, der vorher Beifall Denjenigen gespendet, welche die Rechte des Bastards vertraten. Nur ein kleines Häuflein hatte sich um den Letzteren geschaart. Mit fest auf einander gepreßten Lippen und düster zusammengezogenen Brauen schritt der jetzt all' seiner Erbrechte beraubte junge Mann langsam der Thüre des Gerichtssaales zu.

„Euer Recht habt Ihr erstritten, Burggraf von Plauen," tönte die sanfte und doch so eindringliche Stimme des alten Wolf Schlid durch den Schwarm der Schmeichler und Glückwünschenden, die den Sieger umringten. „Thue auch jetzt, was billig ist."

„Und das wäre?" fragte der junge Herr, den alten Edelmann hochmüthig mit den Blicken messend. Der ließ sich dadurch nicht aus der Fassung bringen.

„Nicht also, mein Sohn," sagte er mild, „ich war der Freund Eures Vaters und darf wohl dem Sohne raten, zu thun, was er dem Andenken des Verstorbenen schuldig ist."

„Sprecht, edler Herr," entgegnete der junge Mann, jetzt unwillkürlich beschämt von der Würde des Alten.

„Ihr überstet den, der so lange für den Sohn Eures Vaters gezoglen, und an dem jetzt," sagte er leise hinzu, „ein schweres Unrecht verübt ist, nicht nach und bloß ins Elend stoßen, Ihr müßet für ihn sorgen."

„Ja, das müßet Ihr," fiel Niklas Hassenstein ein.

„Das habe ich ihm schon lange angeboten, Ihr Herren," versetzte der Burggraf, „aber er hat sich auf vermeintliches Recht gestützt und mir allerlei böse Stücke und Händel gespielt. Schätze ihn hier auf dem Schlosse nicht das königliche Geleit, so müßte er dafür noch in Haft genommen werden."

„Laßt das jetzt ruhen," bot Hassenstein. „Sollen wir ihm einen Vergleich anbieten?"

„Versucht, was Ihr bei dem Tropfopf ausrichtet, liebe Herren," lachte der Burggraf. „Wenn er sich dem Urtheil unterwirft, mir Abbitte thut, auf die Güter und Titel Verzicht leistet und sich fernerhin friedlich halten will, so verspreche ich ihm jährlich zwei- bis dreihundert Gulden zu seinem Unterhalt zu geben."

„Ich habe Euer Wort!" rief der alte Schlid und eilte mit jugendlicher Lebendigkeit dem Präsidenten nach, der bereits das Vorzimmer durchschritten hatte. Hassenstein und andere Edle folgten ihm.

„Ein Wort, junger Mann!" rief er dem Davonschreitenden nach.

Heinrich blieb stehen. „Ihr seid in Verlegenheit wie Ihr den Namenlosen anzureden habt," lachte er bitter. „Was könnt Ihr von dem Verstorbenen wollen?"

„Wir bringen Euch ein gütliches Anerbieten vom Burggrafen," sagte der alte Herr, ohne sich abzupacken zu lassen.

„Mit dem Burggrafen von Plauen habe ich in Güte nichts mehr zu schaffen," entgegnete Heinrich hart auf die Mittheilung des alten Schlid; „ich hätte es wissen sollen, daß die Gerechtigkeit zweierlei Wege hat: für den königlichen Schenk und für den Ausgestoßenen — Thor, der ich war, ihren Wahrspruch anzurufen und mich mit der Erwartung darauf tödnen zu lassen!"

Ihr seid erregt, mein Freund, verschließt nicht guten Rathschlägen Euer Ohr," mahnte Hassenstein.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

• Gegen das Schnarchen. Wenn Jemand anfängt zu schnarchen, genügt einfaches Berühren des Kehlkopfes von außen, um sofort die „lieblichen" Töne verstummen zu lassen. Der Schlafende merkt davon nicht das Geringste. Eine Erklärung für diese Thatsache hat man bis jetzt noch nicht finden können, aber das Mittel bewährt sich und es ist dasselbe auf's Beste zu empfehlen.

• Das scheffige Mädchen. Im Zoologischen Garten in Leipzig befindet sich gegenwärtig die kleine Deutschböhmin Marietta, das „scheffige Mädchen". Die Medicinische Gesellschaft hat sich in einer besonderen Sitzung eingehend mit dem Naturwunder beschäftigt. Die Anordnung der Fortsätze am Körper des vierjährigen Kindes Marietta Schödel ist unregelmäßig; die dunkel gefärbten Stellen aber sind um so schwärzer, je höher sie am Körper sitzen, fast tresschwarz im Gesicht, braun an den Beinen. Der Kopf ist zum größten Theile schwarz, über das Gesicht aber zieht sich eine dreieckige weiße Stelle, deren breiter Theil oben liegt. Ein Ohr ist schwarz, das andere weiß; neun Finger sind weiß, der zehnte schwarz. Die Zeichnung der oberen Körperhälfte macht den Eindruck eines dunklen Grundes mit aufgesetzten weißen Stellen; die untere dagegen hat hellen Grund mit aufgesetzten dunklen Flecken. Im Uebrigen zeigt das Kind, das im Leipziger Zoologischen Garten in sorgsame Pflege genommen worden, keine Absonderlichkeiten, weder im Wuchs, noch im Wesen; es ist freundlich unbefangene, deiter, zutraulich.

• Die Jugkraft von „zweierlei Luch" beweist folgende Mittheilung des „Goth. Tagebl.": Nach der definitiven Besetzung der 6. Mannen von Langensalza und Mühlhausen i. Th. nach Hanau sind nach einer Aufstellung des Magistrats zu Mühlhausen sage und schreibe insgesammt 254 Dienstmädchen nach der neuen Garnisonstadt übergesiedelt.

• Ueber die letzten Schneefälle und Schneestürme treffen aus ganz Südfrankreich Unglücksnachrichten aller Art ein. Die Ostschast Sabas an der spanischen Grenze ist durch den Schnee vollkommen blockirt. Der Schneefall, welcher die Bahnstrecke Tarascon-Foy freilegen sollte, blieb selbst im Schnee stecken. Auch in Marseille liegt hoher Schnee und macht den Verkehr auf den Straßen unmöglich. Sämmtliche nach Perpignan führende Eisenbahnen haben den Verkehr eingestellt. In Montpellier herrscht strenge Kälte und alle Wasserläufe sind gefroren. Ueberall bleiben die Züge im Schnee stecken, eine Erscheinung, die seit langen Jahren nicht in ähnlicher Weise in Südfrankreich vorgekommen sind. Aus Algier werden außerordentlich heftige Stürme gemeldet. In der Provinz Oran fielen große Schneemassen. In der algerischen Stadt Nemours wüthet seit drei Tagen ein Sturm, der den östlichen Hafen-damm bereits theilweise zerstört hat und die Wellen des Meeres in die untere Stadt treibt. Der Kai beim Zollgebäude wurde auf eine Strecke von 200 m weggerissen.

• Fortdauernd große Schneefälle werden aus Syrien und Oberitalien gemeldet. Oberitalien liegt stark in Schnee und Eis, alle Gewässer sind zugefroren. Die Fabriken feiern, das Elend der Arbeiter ist groß. Bei Udine ging eine Lawine auf das Bahngelände nieder. An den Küsten von Corsica und Sardinien herrscht ein Orkan, viele Unglücksfälle und Verluste an Menschenleben werden gemeldet.

• Eine furchtbare Tragödie hat sich vor einigen Tagen in dem dichtbevölkerten Marktwortel zu Neapel abgespielt. Der Fischer Salvatore Carnevale leistete für seinen Schwager

Gerardo Amato Bürgschaft, als Amato sich 160 Lire bei einem Bucherer borgen mußte. Am Verfalltag konnte Amato nicht zahlen! es begannen nun Prozesse und Streitigkeiten. ie Mittwoch zu einem blutigen Straßenkampfe führten, an welchem sich die Frauen, die Kinder, die Verwandten und die Freunde der beiden Fischer beteiligten. Alle waren mit Messern und Revolvern ausgerüstet, und während die Gegner sich wie Bestien auf einander stürzten, riefen zahllose Weiber und Kinder, heulend und jammernd, um Hilfe und schleuderten gegen die Kämpfer Steine, Stroh und andere Gegenstände, in der Hoffnung, sie auseinanderbringen zu können. Endlich rückte eine von einem Offizier geführte Abtheilung Infanterie an und trennte die kämpfenden Parteien. Die beiden Fischer, die Urheber der Schlächt, lagen als Leichen auf dem Boden. Aus der Art, wie sie lagen, schließt man, daß sie sich gegenseitig erstochen haben. Bis jetzt wurden vierzig Verhaftungen vorgenommen. In den Krankensälen der Gefängnisse liegen achtzehn Personen, die bei dem Kampfe schwer verwundet worden sind.

• Hohes Alter. Das „Singer Volksblatt" berichtet aus Strengberg: Am 1. Januar starb hier Frau Anna Maria Roder in dem seltenen Alter von 102 Jahren und einem Monat. Sie erseute sich einer solchen Geistesfrische, daß sie bis zum letzten Sommer noch jedes Buch lesen konnte. Ihre Tochter Maria Roder starb vor vierzehn Tagen im Alter von 63 Jahren.

• Wie viel wiegt eine Person nach Genuß von 10 Seideln Bier mehr? Die Frage wurde vor einigen Tagen von einer fidelem Kneipgesellschaft in einer unserer Großstädte zum Gegenstand einer Wette gemacht. Es wurde von kompetenter Seite behauptet, daß unbedingt ein Mehrgewicht von 4 Pfund entsteht. Dem gegenüber war die Ansicht vertreten, daß die Zerlegung im Körper eine solche Gewichtszunahme nicht stattfinden lasse. Einer der Herren erbot sich, das nötige Quantum Bier zu vertilgen, ohne vom Stuhle aufzustehen. Selbstverständlich hatte vorher eine gewissenhafte Gewichtsfeststellung stattgefunden und der Vergleich des jetzt gewonnenen Resultats ergab ein Mehr von 5 1/2 Pfund.

WILLIAMS'



Poröses Pflaster.

Das beste, schnellste und sicherste aller äußerlichen Mittel gegen

Rheumatismus, Gicht, Rückenschmerzen, Seitenstechen, Hüftenweh, Brustschmerzen, Husten, Hexenschuss, Stauchungen, Verrenkungen, Gelenk- und Muskel-Entzündung, im allgemeinen als

Unübertrefflicher Schmerzstiller.

ANWENDUNG sehr reinlich und bequem und nicht wie lästige Einreibungen, Oele, Salben.

Preis: Mark 1 zu haben von **Löwenapotheke in Wilsdruff** und den vielen anderen Apotheken.

Neu eröffnet!

Verschieden.

Es zogen drei Burschen wohl über den Rhein, Der Eine, der konnte zerklumpter nicht sein, Der zweite, ein Sagerl zum Vachen, o Gott! Geleitet von Kindern in Schaaren zum Spott. Der Dritte der Burschen, der trug ein Gewand Das war höchst solid und dabei elegant. Der Rock und die Hose, das keine Gilet War alles so modisch, so praktisch und nett! Und fragt Ihr, wer so flott den Jüngling stofftet, Ihn hatte der Weg längst nach Dresden geführt. Die Firma Karl Schulze, sie fiel ihm dort auf, Das wurd' ihm zum Glück, dort macht er den Kauf!

- Winter-Paletots in allen Farben . . . nur 8 Mk.
- Winter-Paletots in Escimo, 1 u. 2er. . . nur 12 Mk.
- Winter-Paletots in prima la . . . nur 16 Mk.
- Burschen-Paletots in allen Farben . . . nur 6 Mk.
- Knaben-Paletots und -Mäntel . . . nur 2 Mk.
- Herrn-Anzüge in dauerhaftesten Stoffen . . . nur 9 Mk.
- Herrn-Anzüge in Cheviote und Velour . . . nur 14 Mk.
- Herrn-Anzüge in Rochener la. Rammg. . . nur 22 Mk.
- Burschen-Anzüge in gew. Buckskin . . . nur 5 Mk.
- Burschen-Anzüge in Prima Stoffen . . . nur 7 Mk.
- Herrn-Hosen zum Strapazieren . . . nur 2 Mk.
- Knaben-Anzüge für die Schule . . . nur 2 Mk.
- Winter-Mäntel mit Pellerime . . . nur 9 Mk.
- Winter-Mäntel mit . . . nur 13 Mk.
- Schloßröcke, Prima-Prima . . . nur 10 Mk.
- Winter-Joppen in Loden m. Futter . . . nur 4 1/2 Mk.
- Herrn-Westen u. einzelne Knab.-Hosen . . . nur 1 Mk.

Schutz vor Ueberschuldung. Jeder Gegenstand ist mit deutlichem und leserlichem Preis versehen.

Anfertigung nach Maß ohne Preisverhöhung.

Kleider-Paradies

Inhaber: Carl Schulze & Co.

12, 1. Et. Scheffelstraße 12, 1. Et.

Schwarze Anzüge werden verliehen.

Neu eröffnet!

Vire bei
te Amoto
eiten, ie
welchem
Freunde
ern und
e Bestien
heulend
Kämpfer
ung, sie
on einem
annte die
eber der
der Art,
erstochen
ommen.
Personen,

stet aus
Maria
Monat.
bis zum
Tochter
von 63

Seideln
on einer
te zum
petenter
Pfund
dab die
st statt-
Quon-
Selbst-
stellung
esultats

lichen

ht,
en,

ung,

r.

at wie

ke in



Unterhaltungsblatt

für
Jedermann aus dem Volke.

Beilage
zum Wochenblatt für Wilsdruff.

Nr. 3.

Wilsdruff.

1895.

Unverloren.

Novelle von Karl Theodor Schulz.

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

Ein heißes, wonniges Erschauern durchrieselte Norden; diese Augen blickten noch so ehrlich, so kindlich treu wie immer, — mit Ueberzeugung mußte er plötzlich, daß alles Irrtum war, nur falsche Schlüsse ihn gepeinigt hatten, mit einer neuen Liebe im Herzen wäre der Blick ein anderer gewesen, mußte er ein anderer sein.

So in Wahrheit ruhig werdend, begann er, auf ihren Gesang zu achten; da freilich gab es für ihn gleich nach dem ersten Rezitativ, als die „keusche Göttin“ anhub, keine Täuschung mehr: Cäciliens Stimme war tief angegriffen, der Mittellage schien bereits der Schmelz zu fehlen, jeder hohe Ton schon mit Vorsicht genommen werden zu müssen. Als der Vorhang fiel, klatschte man auch nur sporadisch, — am ausdauerndsten ein alter Herr in einer Nebenloge. Doch der Vorhang hob sich nicht.

Den Zwischenakt brachte Norden in dumpfem Brüten zu; einmal lächelte er auch, als träte ein heiteres Bild vor ihn, — ob der Vergangenheit, ob der Zukunft? Dann, wie von dem Gedanken erschreckt, sah er um so finsterner vor sich nieder.

Der nächste Akt trug Norma und Abalgisa nach ihrem von Seite Cäciliens beinahe in alter Süßigkeit gesungenen Duett allerdings einen vollen Applaus ein; dagegen fehlte dem Schlußterzett zwar nicht ihr großgeartetes Spiel, doch die früheren mächtigen Accente im Gesange, und so war der Beifall am Schluß des Aktes abermals gering, wenn er sich auch bis zu einem Hervorruf steigerte.

Norden, der nach einem Hauch frischer Luft verlangte, trat in das Foyer hinaus. Dort stand eine Gruppe von Herren, in lebhafter Unterhaltung begriffen; da Cäciliens Name wiederholt genannt wurde, stellte sich Norden vor einen in der Nähe der Herren hängenden Theaterzettel. Natürlich hörte er nun Wort für Wort; bei so manchem zuckte er auf, als müsse er den Sprecher sofort zur Rechenschaft ziehen. Doch hatten sie nicht recht? War es denn noch die Gilly Frank von ehedem? Schließlich rief einer sogar: „Was vorüber ist, ist vorüber! Sie soll nur noch bei Zeiten ihren Rittmeister kapern und gehen!“

„O, dessen ist sie sicher!“ entgegnete ein Offizier. „Er hat uns heute schon wieder halb taub geklatscht. Man wird wirklich eine andere Loge nehmen müssen!“ wandte er sich zu einem Kameraden.

Dieser lachte, und da das Zeichen zum Beginn des letzten Aktes gegeben wurde, verließen alle das Foyer.

Auch Norden trat wieder in seine Loge und verfolgte gespannt das Eintreten der Herren. Wie er vorausgesetzt hatte, nahmen die beiden Offiziere hinter dem Herrn Platz, der ihm schon vorher durch sein Klatschen aufgefallen war. Dieser gedehnt frisierte und gekleidete Alte war also der Rittmeister? Darum die scherzende Weise, in welcher damals die „Plaudereien“ des Heiratsgerüchtes Erwähnung gethan hatten? Der war augenscheinlich ungefährlich, diese Furcht unbegründet gewesen! — Was stand aber Cäcilie selbst bevor? Für Danzig reichten ihre Stimmittel nicht mehr aus, — würde sie nun an eine kleinere Bühne gehen? In solcher Weise sollte es enden, so von kleinerem zum kleinsten abwärts — bis wohin? —

Ihm fielen Beispiele von alten Künstlern ein, die es an die Bühne gekettet hatte, bis sie auf ihr starben. Wer konnte wissen, wie sie darin fühlte, — was sie vor hatte! Sie vormochte allem zu trotzen; warum hatte sie sonst die Norma gewählt? In anderen, weniger anstrengenden Partien hätte sie wohl noch genügt! — Doch der Schlußakt begann. In diesem mißglückte die Staccatostelle des zweiten Duos mit Abalgisa, und nur der letzte Auftritt hob sich in Spiel und Gesang zu einer gewissen Höhe.

Als Norden den schwarzen Schleier über die Schuldigen breiten sah, rann ein Schauer an ihm nieder. Wie symbolisch erschien ihm die Handlung für Cäciliens ganze Zukunft! Und niemand vermochte da zu helfen, niemand! Vor Sorgen war sie wohl geschützt; hatte er ihr doch durch seinen Bankier längst ihr kleines Vermögen zusehen lassen. Aber die fortan bevorstehenden Demütigungen, den immer tieferen Fall bei offenen Augen, wie würde sie ihn tragen, — die so Verwöhnte, einst nur Geseierte?

Traurig kehrte Norden nach seinem Hotel zurück; jetzt bemerkte er trotz des Mondlichts, das im Widerschein des Schnees den alten Häusern und Straßen einen märchenhaften Reiz verlieh, nichts von alledem. Vor sich hinstarrend, waren seine Blicke gleichsam nach innen gerichtet. Da konnte aber auch nichts anders werden; sein Weg blieb einfach klar vorgezeichnet. — Nur ruhiger war es

immerhin in ihm geworden, er durfte schon morgen wieder heimkehren. — Was hätte er auch noch mehr erfahren können?

Nachdem er eine Weile in seinem Zimmer auf und nieder gegangen war, kam ein Kellner und ersuchte ihn, sich ins Fremdenbuch einzutragen. Er that es rasch, schrieb aber statt seines Titels nur Rentier, und als Ort, von wo er gekommen sei, Berlin.

„Für alle Fälle!“ murmelte er, als ihn der Kellner mit seinem verschmitzten Lächeln wieder verlassen hatte.

Gleich darauf klopfte es nochmals. Norden blickte unwillkürlich erst nach dem Tische, ob etwas vergessen worden sei, dann rief er nicht gerade freundlich „Herein!“ Die Thür öffnete sich diesmal langsamer, und eine Frauengestalt, das Gesicht von einem dunklen Schleier bedeckt, trat zögernd ein. Trotz der Verhüllung erkannte er sofort Cäcilie. Wohl unbewußt machte er einen Schritt rückwärts. Diese Bewegung ließ sie auf der Stelle, wo sie stand, stehen bleiben und nur schüchtern ihren Schleier zurückschlagen. In solcher Nähe bemerkte Norden doch mehr Veränderungen; das zarte Rund ihres Gesichts war geschwunden, tiefer jede Linie geworden, um den einst so holden Mund spielte ein nervöses Zucken.

Während er sie noch wortlos ansah, begann sie in einer scheuen, ihm gleichfalls fremden und ihn darum nur umfomehr rührenden Weise: „Mich führt, mich kann nichts weiter herführen als unaussprechlicher Dank für Dein Kommen — und eine Bitte! — Selbst andere könnten es Dir sagen, wie es schon seit der ersten Zeit hier eine Manie von mir gewesen ist, daß Du kommen würdest! Mich nur hören, weiter nichts! Bei jedem Auftreten zog es mich immer und immer wieder an den Vorhang, Rang für Rang zu durchspähen, ob Du nicht da wärest! Später, als die Kollegen über mich zu spotten anfangen, ließ ich davon ab. Doch heute — im ersten Zwischenakt — trieb es mich wieder einmal an die alte Stelle, und ich sah Dich, — ich sah Dich! — Daß mein Herz es ertragen hat, daß ich noch einen Ton fand!“

Norden trat ganz in die Fensternische und lehnte sich schwer an die Wand.

„Nun meine Bitte noch!“ fuhr Cäcilie in flehendem Tone fort. „Und die hätte ich Dir auch aussprechen müssen, wenn Du nicht gekommen wärest! Ich wollte nur abwarten, bis ich ganz von der Bühne zurückgetreten wäre! — Keinen Augenblick bin ich ja mehr glücklich gewesen, seit ich Dich verlassen habe! Alle Freude, alle Ehren sind nichts, wenn es drinnen nicht still wird; und geklagt hat es immerfort, und gelitten habe ich, — Du könntest nicht schwerer daran getragen haben als ich! Du warst rein von Schuld, ich bin unter ihr zusammengebrochen, — und das, nur das hat mir auch meine Stimme genommen, um die ich sündigte. Sühne ist es vielleicht, doch soll sie Gnade werden, — rechte Gnade, so muß der vergeben können, dem ich die Treue gebrochen habe!“ —

Sie näherte sich ihm auf ein paar Schritte, während sie zitternd und demütig sagte: „Wäre ich nicht eine Komödiantin, — ich läge zu Deinen Füßen!“

Kein Laut war nun mehr im Zimmer; eine Minute wohl oder länger, da kam es irgend woher wie ein ersticker Ton, der gewaltsam zurückgedrängt worden, sich aber nicht hatte niederzwingen lassen. Und Cäcilie mußte wohl wissen, woher der Ton gekommen war, — sie trat dicht an Norden heran und nahm seine Hand und hielt sie, als gehöre sie ihr wieder.

Nach einer kleinen Weile aber gab sie die Hand frei und rief schmerzlich: „So will ich gehen! Wenn Du mich auch keines Wortes mehr würdigen könntest, habe dennoch Dank! Viel mehr als alle Worte der Welt hat mir Deine Ergriffenheit gesagt, — ich darf sie als Vergebung nehmen?“

„Wäre ich überhaupt gekommen, wenn ich Dir nicht vergeben hätte?“ stieß Norden hervor.

„Nein! das wärest Du nicht.“

„Ich mußte aber kommen,“ fuhr er aufstöhnend fort, „damit es innen auch still würde. Nur ein Ende wollte ich schließlich haben, — ein Ende! Weil ich meinte, ruhig zu werden, wenn ich über Dein ferneres Geschick beruhigt sein dürfte. Mich hatten die Zeitungen mit ihren halben Andeutungen aufgeregt —“

„Zeitungen? Welche?“ fiel Cäcilie hastig ein.

Norden wandte sich ab und sagte kurz: „Ich hielt die hiesigen.“

„Du?“ Gleich einem Jubel klang es.

„Ist da etwas so besonderes bei? Selbst unsere Bekannten fragten wohl, wie es Dir ginge!“

„Unsere Bekannten? Ich habe von niemandem mehr gehört; nur Malwinens Heirat las ich! — Sie ist glücklich?“

Norden nickte und wandte sich ihr von neuem zu. Da begegneten sich ihre Blicke und mußten aneinander haften, — und es war beiden plötzlich, als verfanke in ihnen alles, was sie so lange gequält und gemartert hatte, und es stiege neues herauf, was auch sie wieder glücklich machte — noch einmal glücklich. Er öffnete stumm die Arme, und sie barg sich an seiner Brust — ohne Wort — mit einem schluchzenden Aufschrei.

Dann löste sie sich aber aus seinen Armen und sagte fröstelnd: „Unsere Zeit ist um, mein Mädchen wartet, — und der Kellner lachte schon vorher, als ich ihn nach Dir ausfragte! Doch getäuscht hatte ich mich nicht, gerade hier mußtest Du abgestiegen sein! — Und der böse Mann schreibt: Rentier aus Berlin! Ein Lächeln war mir nahe trotz allen Bangens!“

„Ueber den Rentier?“ fragte Norden. „Und doch ist es mir nun, als hätte ich unbewußt schon das richtige getroffen!“

„Da müßten noch lange Jahre vergehen!“ sagte Cäcilie bewegt. „Dein geliebter Beruf — —“

„Das war früher!“ unterbrach er sie, wieder ihre Blicke festhaltend; „in den letzten Jahren fühlte ich, wie es doch noch viel Näheres für mich giebt als diesen geliebten Beruf! — Ich bin ein anderer geworden und — wie ich denke — nicht ein geringerer. Heute könnte ich Dich nicht mehr zwingen, um eine fürstliche Laune oder um Ehre vor den anderen zu leiden! Die anderen sind für mich zurückgetreten, einzig in uns selbst und in unseren Nächsten liegt alles Glück. — Wer ist mir aber die Nächste immer gewesen und heute noch — ob sie mich auch einmal verleugnet hat? — Glaubst Du denn, nun vermöchte ich es überhaupt, Dich wieder gehen zu lassen? Allein gehen?“

„Kein solcher Gedanke, Wilhelm!“ warf sie hangend ein. „Sei nicht großmütiger, als Du vielleicht sein darfst! Wenn es bloß der Augenblick wäre? — Und ich ersuchte ja nur Deine Vergebung! — Ob ich der Gesellschaft dort selbst Abbitte leisten wollte, es ist etwas um eine gefestete Existenz! Ich hatte unser Bühnenleben nur im Glück gekannt, — in Dein Haus paßte ich nicht mehr, ach, ich könnte nicht wieder sein, was ich damals war! Nur allzubald würdest Du solchen gebrochenen Weibes müde sein.“

„Und möchte doch um die ganze Welt kein anderes!“ rief er leidenschaftlich aus, indem er sie an sich preßte. — „D, sprich mir nichts mehr dagegen, es hülfte alles nichts! Warum bist Du gekommen? Warum mußtest auch Du kommen wie ich? — Mit mir zurückkehren? Nein, das sollst Du nicht, ebensowenig, als ich hier bleiben würde. Warum aber nicht nach Berlin? Du hast es immer gern gehabt; Dein Vermögen, mit dem meinigen wieder vereint, langt für uns bescheidener Gewordene sicherlich! Könntest Du mehr verlangen?“

„Es ist ja unmöglich!“ versetzte Cäcilie noch immer zagend und doch mit einem Ausblick unaussprechlicher Seligkeit. „Du würdest Dich wohl enttäuscht fühlen, — ohne Deine Freunde, ohne irgendwelche — —“

„Etwas Beschäftigung?“ unterbrach er sie lächelnd. „Bedenke doch, was ich allein darin nachzuholen habe, Dich

anzusehen? Vier lange Jahre! Das giebt auf neue vier — Beschäftigung, und so in alle Ewigkeit hinein! — Nebenbei geht man ganz unter die Schriftsteller, — die über Statistik schreiben, meine ich, nicht etwa unter die, welche Herzgeschichten traktieren! Muß im ganzen ein trauriges Amt sein, nicht wahr? So holde, süße Geschichten, als sich mitunter erleben, können sie doch nicht schreiben; bei dem Holden denke ich natürlich an das Ende, — vorher gab es wohl allerlei, was schwer war! Wir waren ihm aber gewachsen, Silly! Du wie ich! So dürfen wir auch dort wieder anfangen, wo für Schwache ein Ende gewesen wäre. Und ob wir beide nicht bloß getreu waren? — Du — Dir, ich — mir?"

"Wenn Deine Liebe das fassen könnte!" rief sie in tiefster Erschütterung. "Geglaubt habe ich es auch einmal, o, mein einziger Trost ist es gewesen. Doch nein — nein! Getreu warst nur Du!" Sie barg den Kopf an seiner Brust.

Da drangen Klänge herüber, feierlich ernste Accorde.

Norden horchte auf, selbst Cäcilie, dann sagte sie leise: "Es ist Adventszeit, da blasen sie noch vom Pfarrturm!"

Und nach einer Weile erkannten auch beide das Lied:

Befiehl Du Deine Wege,
Und alles, was Dich kränkt,
Der treuesten Vaterpflege
Des, der den Himmel lenkt.

Gut abgeführt. Herr (von seinen Reisen in Amerika prahlend): "Bäume habe ich in Kalifornien gefunden, mein gnädiges Fräulein, Bäume von einem geradezu fabelhaften Umfang. Als ich mir einmal den Spaß machte, um den einen herum zu reiten, brauchte ich eine volle Viertelstunde dazu." — Dame: "Ich zweifle nicht daran, mein Herr, nachdem ich Sie am vorigen Sonntag mit eigenen Augen habe reiten sehen."

Auf dem Rheindampfer.



"Du, der starrt ja immer mit dem Fernglas nach drüben, was hat er nur?"
"Ach, das ist der materielle Assessor, der liest wieder die Speisefarte, welche am Uferrestaurant angeschlagen ist."

(Nachdruck verboten.)

Moderne Centauren.

Aus dem Leben der Gauchos in Argentinien.

Es läßt sich kaum ein menschliches Wesen denken, das ein wilderes, schrankenloseres und freieres Leben führte, als der Gaucho in den Pampas von Argentinien, in Uruguay, einigen Teilen von Paraguay und in den Ebenen des Rio Grande do Sul. Sein großes Gebiet ist jene ungeheure Fläche, die sich von der Mündung des Rio de la Plata bis zum Fuß der schneebedeckten Anden erstreckt, ein unübersehbarer, durch Palmengruppen verschönt und mit einem Blumentepich bedeckter Landstrich.

Mit spanischem Blut in seinen Adern und von prachtvoller Körperbeschaffenheit, die sich am vorteilhaftesten kundgiebt, wenn er auf seinem edlen Pferde sitzt, muß dieser Monarch der südamerikanischen Ebenen das glücklichste Geschöpf unter der Sonne sein, und ist es auch wahrscheinlich.

Der Gaucho ist keiner Regierung, keiner Macht Gehorsam schuldig. Wenn er Herdenbesitzer und Viehzüchter

ist, so steht es ihm frei, sein Land an irgend einen der Staaten zu verkaufen, die an die Pampas grenzen, und bei den wilden Streifzügen an der Grenze ist sein roter Poncho, wo er sich blicken läßt, vom Feinde gefürchtet. Natürlich kennt der Gaucho die Fahrten und Wege in den Pampas eben so gut, wie die Cow-Boys des Westens ihre Viehgründe kennen. Er baut seine Hütte von den Stengeln der Riesendistel, welche zu gewissen Zeiten des Jahres ganze Strecken der Ebene bedecken. Manchmal ist die Wohnung nur ein eingezäunter Raum ohne Dach, und den Zaun bilden fast immer Kaktushecken, die auch in der That am wirksamsten die bittersten Feinde des Gauchos, die Pehuénchen oder Pampasindianer, abhalten.

Der Gaucho zeigt sich, wie gesagt, reitend am vorteilhaftesten. Zu Pferde rechtfertigt er wirklich den ihm beigelegten romantischen Titel: Centaur der Pampas. Wenn er der Eigentümer einer großen Herde ist, trägt er ein weißes Blumenhemd, weiße Beinkleider, beide schön verschnürt, über den Schultern einen reichen Poncho, Stiefeln von Glanzleder mit ungeheuren, klirrenden Sporen, einen weiß geränderten Hut mit phantastischem Bänderschmuck und in der Hand eine kuhleberne Peitsche mit massivem Silbergriff.

Dies ist die kurze Beschreibung des Gauchos. Natürlich hat er Kameraden, die nicht genau in demselben Aufzuge erscheinen, aber jeder bestrebt sich, nach und nach Eigentümer aller Einzelheiten des Kostüms, namentlich der silbernen Sporen und gestickten Beinkleider zu werden.

Gleich den Romanen lebt der Gaucho gleichsam auf seinem Pferde. Er ist stark und von magerem Körperbau wie die Beduinen der Wüste.

Als Kopfkissen dient ihm oft der Sattel, als Bettdecke sein von ihm unzertrennlicher Poncho oder auch nur die glitzernden Sterne.

Als er zuerst in der von Kaktuspflanzen umfriedeten, dürftigen Hütte seiner Eltern das Licht der Welt erblickte, war seine Wiege eine trockene Kuhhaut, die man muldenförmig gebogen hatte und in der man ihn durch Streifen von demselben Material festband, worauf er stundenlang sich selbst überlassen wurde. Welch eine Kindheit war das! Mehr als einmal, ehe er noch laufen konnte, gab ihm seine Mutter ein scharfes, fußlanges Messer zum Spielen, wodurch sich vielleicht die Schnelligkeit erklärt, mit der er bei den Kämpfen mit Nebenbuhlern im Fandango oder der Estanzia von der Waffe Gebrauch macht. Man lehrte ihn auch reiten, ehe er gehen konnte, und seine kindlichen Belustigungen bestanden darin, widerspenstige Füllen zu reiten und Hunde und Vögel in der Umgebung der Hütte mit dem Lasso zu fangen.

Manchmal stammen die Gauchos von vornehmen spanischen Familien ab, aber das Leben in den unbegrenzten

Pampas hat sie von dem Zwange der Zivilisation, wie sie in der argentinischen Republik eben existiert, völlig entwöhnt. Daß sie jedoch nicht gerade wild zu nennen sind, sieht man an der Thatsache, daß fast in jeder Hütte irgend ein kleines Bild oder Gemälde zu finden ist, welches durch die Hand von Priestern aus Mendoza oder Cordova an sie gelangte. Auch tragen sie ihre kleinen Kinder meilenweit durch die Pampas, um sie taufen zu lassen, und ihre Toten, die sie vor sich aufs Pferd nehmen, noch weiter, damit sie in geweihter Erde begraben werden.

Sir Francis Head, der berühmte Reiter und Reisende, der in den dreißiger Jahren von sich reden machte, verbrachte eine lange Zeit unter den Bewohnern der Pampas. Er ritt, jagte, aß, trank und schlief mit ihnen und sammelte seine Eindrücke in einem hübschen in London erschienenen Buche mit dem Titel: Heads Erzählungen.

Der Schreiber des Buches erkennt dem Gaucho echte Gastfreundschaft zu. Im Sommer, wenn es in den Hütten von Fliegen und Vinucas (Wanzen von der Größe der schwarzen Schwabenkäfer und schrecklichen Bettgenossen) wimmelt, schläft die ganze Familie im Graze vor der Wohnung. Wenn nun ein Reisender bei Nacht ankommt, so legt er seinen Sattel oder Mantelsack dicht neben den Schläfer, den er sich zum Nachbarn wählt. Im Winter, wenn die über die Pampas segenden Stürme den Reisenden nötigen, seinen Poncho fest um sich zu wickeln, steht ihm die erste, beste Hütte, die er auf seinem Wege antrifft, als Schlafkammer ohne weiteres zur Verfügung. An einem eisernen Spieße bereitet man ihm sein Abendbrot und fordert ihn auf, während er es genießt, auf einem Pferdeschädel Platz zu nehmen. Die Familie sitzt auf ähnlichen Stühlen rund herum und schneidet mit langen Messern große Bissen von dem gebratenen Fleisch ab. Eine mit Büffelfett gespeiste Lampe erleuchtet die Hütte und macht Räume, Sporen und Lassos sichtbar, die an beinernen, an der Wand angebrachten Pföcken hängen. Wohlgenährte, gutmütig aussehende, schwarzäugige und halbnackte Kinder liegen herum und stoßen einander spielend und scherzend beim Essen an, das der Familie gehörige Federvieh aber blinzelt schläfrig von den in einer Ecke angebrachten Stangen nach dem Fremden hin.

Der Gaucho weist keinen Wanderer von seiner dürftigen Hütte fort; seine Hand ist immer so offen, wie sein Herz, und eben so liebenswürdig ist seine Anspruchslosigkeit. Er kann an einem Tage dreißig französische Meilen ohne ein Zeichen von Uebermüdung, ohne Klage reiten und von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang sich unausgesetzt, ohne einen Bissen zu essen, mit dem Brennen von Vieh beschäftigen. Kommt dann die Nacht, so reitet er nach irgend einer einsamen Pulperia oder einer Trinkstube und macht sich mit Gefährten lustig. Hier trifft er auch oft Fremde, und bei solcher Erholung entfaltet der Gaucho allerdings nicht selten wenig gemüthliche, selbst gefährliche Eigenschaften. Musik und Tanz stehen immer auf dem Programm; wenn nun das Vergnügen so recht im Gange ist, bringt ein heißes Wort oder ein eifersüchtiger Blick nur zu leicht zwei Gauchos dahin, einander feindlich gegenüberzutreten, und das immer bereite Messer funkelt im Lampenlicht. Bei den Gauchos bedeutet ein scharfes Wort sehr oft so viel wie eine scharfe Klinge.

Aber nicht immer wird der Streit mit Messern ausgefochten. Manchmal werden bei diesen ausgelassenen Fandangos zwei braune Rivalen aufgefordert, ihr improvisatorisches Talent bei Gitarrenbegleitung gegen einander zu messen. Die Anwesenden stellen sich im Kreise an den Wänden auf, und der Wettkampf beginnt. Vers auf Vers lassen die Kämpfer abwechselnd auf einander folgen, und die Zuhörer applaudieren lebhaft jeden Wis. Beide Männer, die da in der Mitte des Raumes stehen, sind ohne Zweifel berauscht, zuletzt höhnt einer den andern durch Sarkastischen Gesang, fordert ihn auf, doch lieber in seine Hütte zurückzugehen und dem zahmen Geier, den er da hält, etwas vorzusingen. Der verspottete Improvisator

wird ärgerlich und giebt die Hiebe mit doppeltem Eifer zurück. Ein Wort folgt aufs andere, Spott auf Spott unter dem Gelächter und Sticheleien der Menge. Endlich wirft einer der Poeten seine Gitarre nieder und Apollo verwandelt sich in einen Kriegsgott, die Herausforderung wird schnell angenommen, man zieht die Messer, und das Ende ist nur zu oft, daß irgend ein Gaucho beim Licht der Sterne ein Pferd durch die Pampas leitet, dessen Bürde ein toter Mann in gestickten, blutigen Kleidern ist. Leider wiederholen sich diese Szenen mit ihrem traurigen Ende sehr, sehr häufig; aber trotz der Mächte in den Pulcherias ist und bleibt der Gaucho der König der Reiter, der Fürst der Laffowerfer.

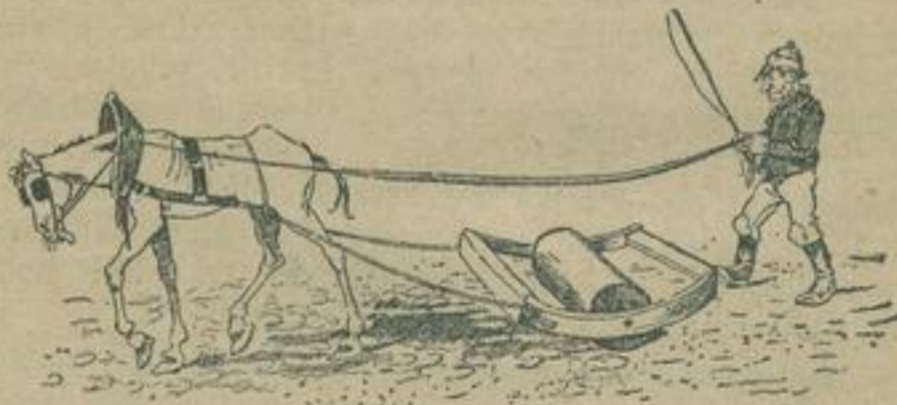
Wie der beste Freund des Arabers sein Pferd, so ist das Roß der Pampas der teuerste Gefährte der Gaucho. Er schont und pflegt es, als wäre es ein Teil seiner selbst. Wenn er es besteigen will, stellt er ein Ende seiner Lanze neben dem Pferde auf den Boden, stützt sich mit der andern Hand leicht auf dasselbe und schwingt sich so auf seinen Rücken. Auch wenn das Tier im vollen Galopp ist, verfährt er ähnlich; er hascht nach der Mähne und gelangt mit der Leichtigkeit eines Akrobaten auf das Roß.

Gegenwärtig zählen die Gauchos nach vielen Tausenden. Sie haben feste Ansiedelungen in den Pampas und scheinen allmählich ihre Wildheit zu verlieren. Dann und wann fallen die Indianer gleich einem Schwarm roter Raubvögel in die Hüttengruppen ein; dieselben werden dann in Brand gesteckt und Frauen und Kinder erbarmungslos niedergemetzelt. Kehren dann die Männer zurück, so veranstalten sie einen Rachezug. Die Kriegsglocke wird überall geläutet, und wehe dem Indianer, der in die Hände der Rächer fällt. Der Gaucho kann, wenn er durch erlittenes Unrecht gereizt wurde, den Wilden noch an Grausamkeit übertreffen, und seine Lanze ist bei der Heimkehr oft mit den langen schwarzen Haarsträhnen der Pehuenchen-Weiber geschmückt.

Kein Volk der Welt besitzt ein ähnliches Land. Grenzenlos wie der Ozean, scheint es sich von Horizont zu Horizont zu erstrecken, ist aber unendlich viel schöner. Unzählige Palmengruppen jeder Art schmücken es, meilenweit breiten sich Kleefelder und blühender Kaktus, Disteln von stattlicher Schönheit und reiche Blumenteppeiche aus, wie sie nirgends anders sich finden. Und über dieses blühende Paradies spannt sich ein heiterer Himmel, und eine reine Atmosphäre umweht es, die keine Malaria ausbrütet.

Unmöglich. „Johann, ich will heute Niemanden sprechen.“ —
„Aber das halten die Gnädige ja gar nicht aus!“
Eine Neuigkeit. Wirt (liest in der Zeitung die Feuilleton-aufschrift: „Wie Sokrates starb“, und verkündet sofort beim Stammtisch): „Meine Herren! Der Sokrates ist gestorben, wenn ihn jemand gekannt hat.“

Scherzfrage.
Was ist das?



Ein langstammiger Biber

Nachdruck aus dem Inhalte dieses Blattes verboten.
Gesetz vom 11. April 1870.

Redaktion, Druck und Verlag von B. Kuglerstein, Wernigerode.